

Christian Zindel/Andreas Lippert/Bashkim Lahi/Machiel Kiel

ALBANIEN

Ein Archäologie- und Kunstführer
von der Steinzeit bis ins 19. Jahrhundert



böhlau

Christian Zindel | Andreas Lippert | Bashkim Lahi | Machiel Kiel

Albanien

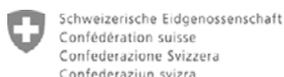
Ein Archäologie- und Kunstführer
von der Steinzeit bis ins 19. Jahrhundert



BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR | 2018

Die Publikation dieses Buches wurde ermöglicht durch Beiträge der folgenden Geldgeber:

Österreichisch-Albanische Gesellschaft (Wien)



Swiss Agency for Development
and Cooperation SDC



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Kap Rodon. © Christian Zindel

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Ute Wielandt, Baar-Ebenhausen
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien

ISBN 978-3-205-20010-9

Inhalt

Vorwort	11
Archäologie in Albanien	17
Einführung	25
Vom Jüngerem Mittelpaläolithikum zum Mesolithikum (100.000–6800 v. Chr.)	25
Neolithikum (6800–4400 v. Chr.)	26
Kupferzeit (4400–2200 v. Chr.)	28
Bronzezeit (2200–1100 v. Chr.)	29
Eisenzeit (1100–450 v. Chr.)	31
Antike (450 v. Chr.–284 n. Chr.)	37
<i>Dyrrhachion und Apollonia</i>	37
<i>Illyrische Binnenstädte</i>	38
<i>Die Illyrer: Sprache und Schriftlichkeit</i>	39
<i>Geschichte und Organisationsformen der Illyrer</i>	40
<i>Römerherrschaft</i>	44
Spätantike und frühes Christentum (284–620 n. Chr.)	48
<i>Spätantike Städte</i>	49
<i>Straßenverbindungen, Handel und Wirtschaft</i>	50
<i>Militärbauten</i>	51
<i>Kirchliche Bauten</i>	52
Mittelalter (700–1500)	53
Osmanische Zeit (1385–1912)	59
Zeittafel	68
Archäologische Fundstätten nach Regionen	75
Chaonien: Südalbanien um Butrint, Himara, Gjirokastër, Antigoneia	77
<i>Antigoneia</i>	77
<i>Badhër</i>	82
<i>Borsh</i>	84
<i>Butrint</i>	88

<i>Çiflik</i>	114
<i>Çuka e Ajtoit</i>	115
<i>Delvina</i>	118
<i>Dema-Wall</i>	123
<i>Dhërmi</i>	124
<i>Diaporit</i>	125
<i>Gjirokastër</i>	126
<i>Goranxi</i>	133
<i>Grammata</i>	133
<i>Himara</i>	135
<i>Jorgucat</i>	138
<i>Kalasa</i>	139
<i>Kalivo</i>	139
<i>Karos</i>	139
<i>Këlcyra</i>	141
<i>Konispol</i>	143
<i>Kosinë</i>	143
<i>Labova</i>	144
<i>Lekël</i>	146
<i>Libohova</i>	147
<i>Malathre</i>	148
<i>Melan</i>	150
<i>Mesopotam</i>	152
<i>Metoq</i>	154
<i>Paleokastër</i>	155
<i>Pepel</i>	157
<i>Përmet</i>	157
<i>Peshkëpi e Sipërme</i>	159
<i>Phoinike</i>	161
<i>Porto Palermo</i>	171
<i>Saranda und Umgebung</i>	174
<i>Shëndelli</i>	181
<i>Shën Mitër</i>	182
<i>Shijan</i>	182
<i>Sofratika</i>	184
<i>Stillo</i>	187
<i>Tepelene</i>	188
<i>Vagalat</i>	191

<i>Vodhinë</i>	192
<i>Zervat</i>	192
Region um Apollonia, Byllis, Amantia	241
<i>Amantia</i>	241
<i>Apollonia</i>	246
<i>Ardenica</i>	272
<i>Babunja</i>	274
<i>Ballsh</i>	277
<i>Berat</i>	278
<i>Byllis</i>	295
<i>Dimal</i>	310
<i>Fier</i>	313
<i>Gurëzezë</i>	314
<i>Irmaj</i>	316
<i>Kanina</i>	318
<i>Klos</i>	322
<i>Kurjan</i>	324
<i>Lepenicë</i>	326
<i>Lofkënd</i>	327
<i>Lushnja</i>	328
<i>Margëlliç</i>	329
<i>Mashkjezë</i>	330
<i>Olympe</i>	332
<i>Orikos/Oricum</i>	334
<i>Orikum</i>	342
<i>Perondi</i>	343
<i>Triport</i>	344
<i>Vlora</i>	345
<i>Zvërnec</i>	352
Region um Elbasan, Ohridsee, Korça	355
<i>Bashtova</i>	355
<i>Bejkova</i>	358
<i>Boboshticë</i>	360
<i>Bradashesh</i>	361
<i>Elbasan</i>	362
<i>Golik</i>	375
<i>Hija e Korbit</i>	375
<i>Kallamas</i>	376

<i>Kamenica</i>	377
<i>Korça</i>	378
<i>Lin</i>	382
<i>Lleshan</i>	385
<i>Luarasi</i>	386
<i>Maligrad</i>	387
<i>Maliq</i>	388
<i>Mborje</i>	390
<i>Peqin</i>	391
<i>Podgorie</i>	396
<i>Pogradec</i>	397
<i>Qafa</i>	399
<i>Selca e Poshtme</i>	401
<i>Shkëmbi i Shënlliut</i>	404
<i>Tren</i>	405
<i>Via Egnatia</i>	409
<i>Voskopoja</i>	414
Zentralalbanien um Durrës, Tirana, Kruja	419
<i>Arapaj</i>	419
<i>Blaz</i>	422
<i>Bovillë</i>	423
<i>Burim</i>	424
<i>Çetë</i>	425
<i>Daula</i>	427
<i>Dorëz</i>	428
<i>Durrës</i>	428
<i>Grazhdan</i>	450
<i>Kap Rodon</i>	451
<i>Kavaja</i>	453
<i>Kruja</i>	454
<i>Laç</i>	461
<i>Pëllumbas-Dajti</i>	462
<i>Përsqop</i>	463
<i>Petrela</i>	464
<i>Preza</i>	466
<i>Stelush</i>	468

<i>Tirana</i>	469
<i>Xibër</i>	484
<i>Zgërdhesh</i>	485
Nordalbanien um Lezha, Shkodra, Kukës, Tropoja, Rhëshen, Rubik	489
<i>Balldre</i>	489
<i>Bardhoc</i>	490
<i>Beltoja</i>	491
<i>Dajç</i>	493
<i>Drisht</i>	494
<i>Gajtan</i>	497
<i>Ganjolla</i>	499
<i>Grunas</i>	500
<i>Koman</i>	501
<i>Kratul</i>	505
<i>Lezha</i>	507
<i>Marshej</i>	519
<i>Mes</i>	519
<i>Pecë</i>	520
<i>Petralba</i>	523
<i>Pllana</i>	524
<i>Reç</i>	525
<i>Rosujë</i>	526
<i>Rubik</i>	527
<i>Shirq</i>	530
<i>Shkodra</i>	531
<i>Shkrel</i>	545
<i>Shtoj</i>	545
<i>Shurdhah</i>	546
<i>Spiten</i>	548
<i>Theth</i>	549
<i>Vau i Dejës</i>	550
<i>Vig</i>	553
<i>Zejmen</i>	555

Glossar	556
Literaturverzeichnis	564
Archive und Museen	570
Bildnachweise	571
Orts-, Sach- und Personenregister	572

Vorwort

Albanien ist als Touristendestination wenig bekannt, und besonders zur Kultur stehen einem Touristen wenig Informationen zur Verfügung. Wir wollen mit diesem wissenschaftlich fundierten Führer eine Lücke schließen und dem interessierten Laien geschichtliche, archäologische und allgemein kulturgeschichtliche Fakten vermitteln, welche zur Vorbereitung und bei der Realisierung einer Kulturreise durch Albanien nützlich sein können. Dabei sollen sowohl die großen Linien der Geschichte dargestellt wie auch die Ausgrabungsstätten und Museen entsprechend ihrer Wichtigkeit erläutert werden.

Die jahrzehntelange Abschottung, die das kommunistische Regime bis 1991 praktizierte, ist der offensichtlichste Grund für die verzögerte Erschließung durch den Kulturtourismus. Die bis vor Kurzem wenig attraktive Infrastruktur an Straßen, Hotels etc. war ein weiteres Argument gegen eine Albanienreise. Dies hat sich entscheidend geändert, es gibt Schnellstraßen und ein breites Angebot von Übernachtungsmöglichkeiten und Restaurants im ganzen Land. Die natürliche Gastfreundlichkeit, die man in Albanien antrifft, wird den Reisenden sogleich für dieses Land einnehmen.

Außer den Touristen haben wir auch ein archäologisches Fachpublikum im Auge, dem dieses Buch helfen soll, erste zuverlässige Informationen zur Archäologie und Kulturgeschichte Albaniens zu erhalten. Es kann als Handbuch der Kulturdenkmäler Albaniens genutzt werden. Die manchmal recht ausführlichen, weiterführenden Literaturhinweise sind für dieses Zielpublikum gedacht, während das Glossar eher dem interessierten Laien von Nutzen ist. Der Anspruch, wissenschaftliche Korrektheit mit guter Lesbarkeit zu verbinden, ist nicht leicht zu erfüllen, und wir bitten um Nachsicht, falls uns dieses Kunststück nicht immer gelungen ist.

Wenn man die Jahrtausende der albanischen Geschichte überfliegt, lassen sich gewisse Charakteristiken feststellen, die mit der geographischen Lage am Westrand des Balkans als Puffer oder Grenzraum zwischen verschiedenen ‚Welten‘ zusammenhängen. Es war geteilter Siedlungsraum zwischen griechischen Kolonisten und Illyrern, dann verlief ab 395 n. Chr. die Grenzlinie zwischen dem römischen West- und Ostreich durch dieses Gebiet. Die Bistumsgrenzen und die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen oder der griechisch-orthodoxen Kirche verschoben

sich mehrmals. Nachdem sich die Osmanen in Südosteuropa festgesetzt hatten, lag das albanische Gebiet an der vordersten Front zwischen Christentum und Islam, und nach dem Zweiten Weltkrieg am ‚Eisernen Vorhang‘ zwischen kommunistischem und westlichem Gesellschaftssystem. Es steht außer Frage, dass diese ‚Grenzsituation‘ ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklungen entscheidend beeinflusst hat. In unserer ausführlichen Einführung zur albanischen Geschichte und Kulturgeschichte bemühen wir uns, auf solche und andere Besonderheiten hinzuweisen.

Wir haben das Staatsgebiet Albaniens in fünf Regionen aufgeteilt, in denen die Orte in alphabetischer Reihenfolge beschrieben werden. Die Unterteilung orientiert sich an den Siedlungsräumen und an spezifisch kulturgeographischen Kriterien.

Der Leser wird schnell feststellen, dass Albanien nicht nur auf dem Gebiet der Urgeschichte und der klassischen Antike bedeutende archäologische Sehenswürdigkeiten zu bieten hat, sondern dass auch die Spätantike mit ihren frühchristlichen, mosaikgeschmückten Basiliken oder das spätere Mittelalter und die osmanische Zeit mit Kirchen und mit Moscheen wichtige Monumente aufzuweisen haben. Die kulturelle Vielfalt ist einer oft dramatischen Geschichte mit vielen Wechselfällen geschuldet, welche die kulturelle Identität der Bevölkerung bis heute sichtbar prägt.

Weil Monumente der Kunst und Architektur bis 1912, dem Jahr der Unabhängigkeitserklärung Albaniens, aufgenommen wurden, nennen wir unser Werk „Archäologie- und Kunstführer“. Dies, obwohl einige Bereiche der Kultur, wie z. B. die neuzeitliche bildende Kunst oder auch die Photographie des 19. Jh., wo Albanien Interessantes zu bieten hat, nicht angemessen berücksichtigt werden konnten. Kurze Hinweise mussten in diesen Fällen genügen.

Es ist uns ein besonderes Anliegen, auch die osmanische Zeit zu ihrem Recht kommen zu lassen. Dies konnte dank der Mitarbeit von Machiel Kiel für die osmanischen Monumente realisiert werden: Er ist einer der wenigen Kulturhistoriker, die sich mit der osmanischen Geschichte des Balkans durch eigenes Quellenstudium auskennen. Andreas Lippert behandelt die urgeschichtlichen und die mittelalterlichen Denkmäler und Ausgrabungen, während sich Bashkim Lahi und Christian Zindel die griechischen, illyrischen, römischen und spätantiken Kapitel aufteilten. Bashkim Lahi ‚übersetzte‘ außerdem für die Kollegen schwierige albanische Sachverhalte, und der Schreibende war für die Projektkoordination zuständig. Insgesamt sind mehr als 150 Orte aus allen Epochen aufgenommen worden, denen entsprechend ihrer Wichtigkeit Raum gegeben wurde. Der Autor – öfters sind es auch mehrere Autoren – wird jeweils mit den Initialen seines Namens unter dem betreffenden Abschnitt angegeben:

Machiel Kiel (MK) arbeitete zuerst als leitender Steinmetz und -bildhauer 18 Jahre lang an der Restaurierung der „Alten Kirche“ (Oude Kerk) in Amsterdam, bevor er an der Universität dieser Stadt promovierte und die Praxis mit der Wissenschaft verband. Er spezialisierte sich auf die osmanische Architektur auf dem Balkan und durchforstete die osmanischen Archive in Istanbul und Ankara. Ab 1993 war er ordentlicher Professor an der Universität Utrecht und unterrichtete an zahlreichen Universitäten als Gastdozent. Von 2003 bis 2006 war er Direktor des Netherlands Institute in Turkey (NIT) in Istanbul, dessen „Senior Fellow“ er auch heute noch ist. 1992 erhielt er den Ehrendoktor der Ägäis-Universität Izmir und 2007 der Universität von Bischkek (Kirgisistan). Seine Publikationsliste umfasst über 300 Titel in acht verschiedenen Sprachen, darunter 15 Bücher.

Bashkim Lahi (BL) ist als Professor Mitglied des Archäologischen Instituts in Tirana und korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Er leitete mehrere Ausgrabungen in Albanien (Shkodra, Lissos, Apollonia, u. a. m.). Er promovierte mit einer Arbeit über seine Grabungen in Shkodra und spezialisierte sich dann auf hellenistische und römische Transportamphoren, die neben Grabungsberichten den Hauptteil seiner Publikationen ausmachen. Er organisierte 2006 mit großem Erfolg erstmals auf albanischem Boden einen internationalen Kongress für Archäologen in Durrës, den 25. Kongress der Vereinigung *Rei Cretariae Romanae Fautores* (RCRF). In besonderem Maße engagierte er sich für Ausstellungen albanischer Funde im Ausland: In Italien (Arona und Como 2002); in Österreich (Asparn a. d. Zaya, Wels, Klagenfurt, 2004–2007) und Deutschland (Künzig 2005) und setzt sich für den Kulturtourismus in Albanien ein.

Andreas Lippert (AL) promovierte in Wien und habilitierte sich 1973 an der Universität Innsbruck. 1992 wurde er als ordentlicher Professor an das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien berufen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der frühen Geschichte Mittelasiens sowie des Alpenraumes. Er führte von 1971–1978 Ausgrabungen an einer eisenzeitlichen Zitadelle in Iranisch-Westaserbeidschan durch. 1991 und 1992 leitete er die Untersuchungen am Fundort des Eismannes in den Ötztaler Alpen. Seine zahlreichen Veröffentlichungen beziehen sich besonders auf sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte. Er bereiste Albanien mehrmals, betreute albanische Doktoranden mit albanischen Themen und kuratierte 2004 die in mehreren österreichischen und deutschen Museen präsentierte Sonderausstellung „Die Illyrer“.

Christian Zindel (CZ) promovierte in Basel und publizierte auf dem Gebiet der Ikonographie griechischer Vasenbilder, der etruskischen Kunst und der archäologischen Didaktik im altsprachlichen Unterricht. Nach Zwischenstationen als Museumsleiter und Ausstellungsmacher unterrichtete er an der Universität und

1986 bis 2000 an der ETH Zürich Architekturgeschichte der Antike und des frühen Mittelalters. Er kennt Albanien seit 1988, bereiste das Land immer wieder als Reiseleiter und engagiert sich auch in der Schweiz für ein besseres Verständnis. 1999–2003 leitete er die Kulturstiftung „Pro Helvetia“ in Tirana und förderte im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit albanische Kulturprojekte. 2007–2012 war er maßgeblich an der albanisch-schweizerischen Ausgrabung in Orikos beteiligt.

Eduard Shehi ist promovierter Archäologe und Mitglied des Archäologischen Instituts in Tirana. Er hat sich für dieses Buch mit dem digitalen Redesign der meist von anderen übernommenen Karten, Gebäudegrundrissen und Rekonstruktionszeichnungen befasst.

Das internationale Autorenteam steht ein für einen offenen, objektiven Blick auf die wechselvolle Geschichte Albaniens mit seiner Architektur, Urbanistik und materiellen Kultur. AL, BL und CZ haben alle Artikel gegengelesen, und wo sich unterschiedliche Meinungen zeigten, wurde nach Diskussionen und vertieften Recherchen ein Konsens gefunden. Wir bemühten uns intensiv um eine möglichst unideologische, ausgewogene Darstellung. Ein Ergebnis dieser Haltung ist in besonderem Maße das Kapitel über die Forschungsgeschichte („Archäologie in Albanien“), die erstmals mit einem solchen Anspruch dargestellt worden ist.

Die römische Kaiserzeit und die osmanische Zeit sind in Albanien vergleichsweise wenig durch systematische Grabungen erschlossen, und zahlreiche Monumente der Spätantike, des frühen Mittelalters und der osmanischen Zeit sind im Laufe turbulenter Ereignisse verloren gegangen. Doch abgesehen von ganz wenigen, wichtigen Ausnahmen (z. B. dem Basar von Shkodra, der osmanischen Festung von Vlora) wurden nur Monumente beschrieben, die gut erforscht sind und die man noch heute besichtigen kann. Vollständigkeit anzustreben war allerdings unrealistisch. Jedes Jahr wird Neues ausgegraben, werden neue Erkenntnisse gemacht, und außerdem können viele ältere vor- und frühgeschichtliche Grabungen nicht mehr besucht werden. Von den meisten wichtigen Grabungen sind Pläne und Funde im Archäologischen Museum (AM) in Tirana oder auch in lokalen Museen ausgestellt.

Es war nicht immer einfach, den aktuellen Stand der Forschung wiederzugeben. Die meisten Ausgrabungsberichte von vor 1991 sind nur in albanischer Sprache in albanischen Fachzeitschriften erschienen, was die Zugänglichkeit – trotz manchmal sehr kurzen Zusammenfassungen in einer anderen Sprache – erschwerte. Unsere Literaturhinweise können und wollen deshalb nicht vollständig sein. Häufiger zitierte Standardwerke sind im Abkürzungsverzeichnis aufgelistet, während einmalige Verweise, z. B. auf wichtige Grabungsberichte (auch in albanischer Sprache), ausgeschrieben werden. Die Literaturangaben sind als erste Hinweise für eine

eingehendere Beschäftigung mit einem Thema gedacht, beanspruchen aber keine Vollständigkeit.

Am Anfang einer Ortsbeschreibung stehen meist GPS-Daten oder eine Wegbeschreibung. Die verwendete Schreibung der Ortsnamen entspricht in der Endung nicht immer der Schreibweise, die man auf albanischen Straßenkarten oder Verkehrstafeln findet. Im Albanischen steht dort z. B. Tiranë, Shkodër, Vlorë, während wir die im Ausland bekanntere und eingängigere Form Tirana, Shkodra, Vlova verwendet haben. In anderen Fällen sind wir dem albanischen Sprachgebrauch gefolgt, z. B. bei Durrës, Gjirokastrë, Fier, weil diese Form außerhalb Albaniens bekannter ist.

Für die osmanische Zeit geben wir stets zuerst die christliche Jahreszahl „nach Christus“ und danach in Klammer das Hedschra-Jahr an, wie es in den osmanischen Quellen genannt wird.

Wir haben vielen Kollegen zu danken, für Fotografien und Pläne, für Auskünfte und Hinweise und ganz allgemein für das Wohlwollen, mit dem sie unser Projekt begleitet haben. Wir danken Luan Përzhita, Direktor des Archäologischen Instituts Albaniens, Muzafer Korkuti, bis vor kurzem Präsident der Albanischen Akademie der Wissenschaften, Gionata Consagra, Manuel Fiedler, Oliver Gilkes, Ilir Gjipali, Shpresa Gjongecaj, Barbara Hausammann, Gëzim Hoxha, Belisa Muka, Etleva Nallbani, James Pettifer, Paulin Pushimaj, Saimir Shpuza.

Des Weiteren sind wir dem Böhlau-Verlag und den Sponsoren für ihre Unterstützung zu Dank verpflichtet: Dem Albanischen Kulturministerium, der Eidgenössischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und der Schweizer Botschaft in Tirana, der Österreichischen Botschaft in Tirana, der Raiffeisen Bank Albanien und der Österreichisch-Albanischen Gesellschaft in Wien. Ohne sie wäre unser Projekt sehr viel schwerer zu realisieren gewesen.

Aarau und Tirana, im Oktober 2017
Christian Zindel

Archäologie in Albanien

Der italienische Humanist Ciriaco d'Ancona bereiste 1436 den Westbalkan und schuf eine erste Bestandsaufnahme von noch sichtbaren antiken Bauwerken und Inschriften. Er beschrieb u. a. Lissos, Dyrrhachium, Apollonia und Butrint. Die osmanische Besetzung Albaniens im 15. Jh. hatte zur Folge, dass wenig sorgfältig mit dem antiken Erbe umgegangen wurde, und insbesondere Kirchen häufig zu Moscheen umgebaut wurden. Evlyia Çelebi bereiste in osmanischen Diensten um 1640 mehrmals den Balkan und überliefert in seinen Reiseberichten beiläufig auch archäologisch relevante Informationen. Erst seit dem 19. Jh., als sich Ali Pascha von Tepelene von der Hohen Pforte emanzipierte, wählten einzelne Reisende der ‚Grand Tour‘ den Landweg über das heutige Albanien nach Griechenland, so etwa Lord Byron, der sich von Ali Pascha beeindruckt zeigte. An dessen Hof waren auch zwei kulturell interessierte Diplomaten tätig, William Martin Leake für Großbritannien und François Pouqueville für Napoleon. Beide hatten auch antiquarische Interessen, ihnen verdanken wir ausführliche Beschreibungen von Geographie und Altertümern. Auch Henry Holland hinterließ eine Beschreibung des Klosters und der Ruinen von Apollonia in den Jahren 1812/13. Der erste Albaner, der eine Ausgrabung vornahm, war übrigens Ali Pascha selbst. Er führte – beraten vom dänischen Altphilologen Peter Oluf Brønsted – einige Tage lang Aufdeckungen im nordgriechischen Nikopolis durch – und die ‚Ausbeute‘ wurde aufgeteilt!

Nordalbanien hatte eine starke katholische Minderheit und gehörte zum politischen Einflussbereich Österreich-Ungarns, während schon vorher Napoleon I. mit der Besetzung der Ionischen Inseln 1797 sein Interesse für Südalbanien und Griechenland kundgetan hatte. Er sah sich als rechtmäßigen Erben der venezianischen Besitzungen. Napoleon III. beauftragte Léon Heuzey in den 1860er-Jahren, die römischen Schlachtfelder auf dem Balkan, auf denen Caesar und Pompeius gekämpft hatten, zu erkunden. Der prominente Forscher besuchte unter anderem Durrës, Apollonia und Orikos und folgte der Via Egnatia, wo er Pläne der antiken Stätten anfertigen und 1876 publizieren ließ („Mission archéologique en Macédoine“). Ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jh. führte Xavier Gaultier de Claubry (1833–1910) einen Survey im südlichen Albanien durch, dessen Manuskript „Mémoire“ leider ungedruckt blieb.

Eine wichtige Rolle spielten in Nordalbanien im späteren 19. und zu Beginn des 20. Jh. österreichische Wissenschaftler. Bedeutende Anstöße kamen von der Sprachwissenschaft. So unternahm Johann Georg von Hahn, aufbauend auf vorhandenen philologischen Arbeiten, erstmals seriöse Feldforschungen. Er ver-

öffentliche seine Beobachtungen 1854 und gilt seither als Vater der Albanologie. Carl Patsch führte eigene Ausgrabungen durch und half 1922 bei der Einrichtung des ersten Nationalmuseums in Tirana. Theodor Ippen, ein österreichischer Diplomat in Shkodra, beschrieb und dokumentierte im Norden Albaniens abgekommene Siedlungen, Städte und Kirchen. Ihm folgten dann während des Ersten Weltkrieges die von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien beauftragten Archäologen Camillo Praschniker und Arnold Schober, die im Zuge zweier Expeditionen im Jahr 1916 Montenegro und Nord- und Mittelalbanien bis zum Shkumbin-Fluss systematisch begingen, viele sichtbare Baudenkmäler und Inschriften der griechischen und römischen Zeit dokumentierten und Planaufnahmen vornahmen, die heute noch wertvoll sind, weil die Monumente z. T. nicht mehr oder nur noch in viel schlechterer Erhaltung existieren. Praschniker führte mit einer Gruppe österreichischer Soldaten sogar erste Grabungen in Apollonia durch. Das Interesse Österreich-Ungarns war selbstverständlich auch politisch gesteuert, was sich etwa in der Doppelrolle des schillernden Baron Franz Nopcsa zeigt, der einerseits wissenschaftliche Publikationen über Nordalbanien verfasste und andererseits inkognito, als Albaner verkleidet, Geheimdienstmissionen für sein Land ausführte.

Obwohl die territorialen Interessen in Albanien unter den Großmächten klar abgesteckt waren – die Italiener kamen erst im 20. Jh. dazu –, meldeten sich zunehmend auch albanische Stimmen zu Wort. Der aus dem Kosovo stammende Franziskanerpater Shtjefën Gjeçovi (1874–1929), der durch die Publikation des Kanun des Lekë Dukagjini bekannt wurde, interessierte sich tatkräftig für die Geschichte und Archäologie seiner Heimat und begründete 1922 eine erste archäologische Sammlung der Franziskaner in Shkodra. Erste albanische Archäologen wie Hasan Ceka, der in Graz und Wien studiert hatte, fanden in ihrer Heimat zunächst keine Arbeit. Als Mitarbeiter des Erziehungsministeriums wirkte er 1922 bei der Gründung des Nationalmuseums in Tirana mit, das eine Schausammlung und eine archäologische Bibliothek umfasste. In der Zeit des Ministerpräsidenten und späteren Königs Zogu in den 20er und 30er-Jahren des 20. Jh. hatte die Archäologie noch einen geringen Stellenwert. Es gab aber seit 1924 eine französische Mission unter der Leitung von Léon Rey in Durrës und bald danach in Apollonia, die bis 1939 weitergeführt wurde. Die Italiener Luigi Maria Ugolini, Piero Marconi und Domenico Mustilli führten 1926 bis 1943 Ausgrabungen in Phoinike und Butrint durch. Der Wechsel Ugolinis von Phoinike nach Butrint scheint auch durch die in der „Aeneis“ Vergils erzählte Vorgeschichte der Gründung Roms beeinflusst zu sein: Bei seinem Aufenthalt in Butrint erfuhr Aeneas vom Seher Helenos, dass er von den Göttern zum Gründer Roms auserwählt sei, einer Stadt mit großer

Zukunft. Mit Berufung auf das *Imperium Romanum* und das *Mare nostrum* (das Mittelmeer) hat Mussolini immer wieder sein eigenes Großmachtstreben und das ‚Impero italiano‘ gerechtfertigt. Die politische Militanz der Italiener belastete auch das Verhältnis der beiden ausländischen Grabungsequipen in Albanien. In beiden Unternehmungen war Hasan Ceka der erste offizielle Vertreter Albanien.

Neben privaten Sammlungen mit archäologischen Funden in Shkodra und Vlora kam es 1936 auch zur Gründung eines archäologischen Museums in Vlora, das aber drei Jahre später bei der italienischen Eroberung Vloras niederbrannte.

Mit der Besetzung Albanien durch Mussolini im Jahr 1939 wurde die archäologische Arbeit einem Direktorat für Archäologie und Kunstgeschichte unterstellt, was aber nicht verhinderte, dass Grabungsdokumentationen und einige wichtige Funde (wie z. B. die sog. „Göttin von Butrint“) nach Rom entführt wurden. Die Italiener richteten in Butrint ein eigenes Museum ein und übernahmen auch die Grabung der Franzosen in Apollonia.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es nur wenige Archäologen, die im Westen, v.a. in Österreich oder Italien, ihre Studien beendet hatten. Die ‚Gründerväter‘ der sich auch inhaltlich neu formierenden Altertumswissenschaft waren Hasan Ceka, Selim Islami, Skender Anamali und später Frano Prendi. Sie schickten ihre Schüler ins kommunistische Ausland, bis an der Universität Tirana eigene Lehrgänge angeboten wurden. Russland war für kurze Zeit auch mit einer eigenen archäologischen Mission in Albanien vertreten, die Vladimir Demitriovitch Bllavatski leitete. Nach dem Bruch Albanien mit der Sowjetunion 1961 wurden albanische Studenten auch in Peking ausgebildet.

Im Sinne von Marx und Engels wurden die historischen Wissenschaften eingesetzt, um das sozialistische Bewusstsein zu stärken. Nach wenigen Jahren wurde deshalb der Aufbau einer nationalen Geschichtsforschung an die Hand genommen, denn eine wissenschaftliche Bearbeitung der Vergangenheit vor dem 19. Jh. durch albanische Historiker fehlte weitgehend. Wichtig für Albanien war besonders die Stärkung der nationalen Identität, die von allen Nachbarstaaten in Frage gestellt worden war. Vor allem gegenüber slawischen Behauptungen, die die Religion mit ethnischer Zugehörigkeit gleichsetzten, wurde die albanische Autochthonie und damit die Existenzberechtigung des albanischen Staates zu einem beherrschenden Thema, wie dies von Enver Hoxha 1969 explizit gefordert worden war. Es spricht für sich, dass der Diktator in der offiziellen archäologischen Bibliographie 1972–1983 mit 44 wegweisenden kulturpolitischen Beiträgen vertreten ist. Mit dieser politischen Instrumentalisierung der Archäologie, die mit der Ablehnung einherging, westliche Terminologie und Epocheneinteilungen zu übernehmen, blieb Albanien für mehrere Jahrzehnte außerhalb des internationalen Wissenschaftsbe-

triebes. Die Ausstellung „Albanien. Schätze aus dem Land der Skiptaren“ 1988 in Hildesheim bedeutete insofern den Beginn einer Wende, als sich die führenden albanischen Archäologen mit den deutschen Ausstellungsmachern auseinandersetzen und Sprachregelungen finden mussten, die mit der westeuropäischen Archäologie kompatibel und für den deutschen Besucher verständlich waren.

In den zwei Problemfeldern Ethnogenese/Autochthonie und Kontinuität ist auch heute in Diskussionen spürbar, dass der zentrale Nerv der nationalen Identität berührt wird. Bei der Ethnogenese geht es um die Frage der illyrischen Autochthonie, d. h. ob, und allenfalls wann und woher die Illyrer den Siedlungsraum im Westbalkan in Besitz genommen haben. Die zweite Frage ist nicht weniger brisant, ob nämlich eine kulturelle und ethnische Kontinuität zwischen den Arbër im 7. Jh. und den Arvanitai im 11. Jh. bestehe. Für die albanische Forschung ist mehrheitlich klar, dass die Koman-Kultur als Brücke durch die dunklen Jahrhunderte anzusehen sei, welche die Deszendenz der Albaner von den Illyrern beweise. Die beiden Fragestellungen erhielten nicht erst durch die Politisierung der Albanologie unter Enver Hoxha eine ‚nationale‘ Dimension, welche der wissenschaftlichen Diskussion im Wege steht. Während für viele albanische Archäologen seit Frano Prendis Publikationen die Autochthonie bewiesen ist, haben verschiedene ausländische Spezialisten Zweifel an der archäologischen Beweisbarkeit dieser These geäußert. Auch die Sprachwissenschaft hat zu wenig illyrisches Sprachmaterial zur Verfügung, um die eine oder andere Seite entscheidend zu stützen.

In Albanien selber entstanden nach 1945 neue, eigene Institutionen. Bereits 1948 wurde das Museum für Archäologie und Ethnographie gegründet, das bis 1957 als einzige Institution Grabungen durchführen konnte; ausländische Missionen waren durch Gesetz verboten, nur die Russen waren ausgenommen, sie gruben zusammen mit albanischen Kollegen 1958 in Orikos und 1960 in Babunja. 1964 wurde am Institut für Geschichte und Sprachen der Staatlichen Universität eine Abteilung für Archäologie eingerichtet. 1972 folgte die Gründung eines Archäologischen Forschungszentrums im Rahmen der Akademie der Wissenschaften, das 1976 mit Abteilungen für Ur- und Frühgeschichte, Antike und Mittelalter spezialisierter und effizienter gestaltet wurde und 1991 in Archäologisches Institut umbenannt wurde. Die osmanische Zeit wurde dabei nur am Rande berücksichtigt. Abgesehen vom Auftrag, mittels acht dezentraler ‚archäologischer Zellen‘ archäologische Forschungen und Rettungsgrabungen im ganzen Land durchzuführen, sollten von hier aus weitere archäologische Museen gegründet werden. Es wurden neue Gesetze und Amtsstellen geschaffen und wissenschaftliches Personal für die neuen Aufgaben ausgebildet, was angesichts der wirtschaftlichen Einschränkun-

gen eine beachtliche Leistung darstellt. Die Fachzeitschrift „Iliria“ erschien erstmals 1971 und war ganz auf die albanische Archäologie fokussiert.

Neben den archäologischen Sammlungen im Nationalen Historischen Museum (NHM) und am Archäologischen Institut (AM) in Tirana wurden weitere Archäologiemuseen in Durrës (1951), Apollonia (1961), Butrint und Korça eingerichtet, in denen die lokalen Funde ausgestellt wurden.

Mit den neuen Möglichkeiten und Kapazitäten der Archäologie in Albanien wandte man sich auch der Restaurierung und Erhaltung von archäologischen Fundplätzen zu, von Moscheen und Kirchen, ja ganzen Städten, wie Berat und Gjirokastrë, die als sog. Museumsstädte geschützt wurden. Zu diesem Zweck wurde 1965 ein Denkmalamt eingerichtet. Berichte über Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten, aber auch archäologische, urbanistische und ethnographische Themen wurden seit 1971 in der Fachzeitschrift „Monumentet“ veröffentlicht.

Besondere Akzente wurden schon früh mit der Abhaltung von Symposien gesetzt, die auch der politisch opportunen Festlegung einer ‚*unité de doctrine*‘ dienten. Der 500ste Todestag von Gjergj Kastrioti Skanderbeg im Jahr 1968 wurde mit einem großen Kongress begangen, dessen Beiträge in drei Bänden auch in französischer Übersetzung publiziert wurden, also auch eine Außenwirkung entfalten sollten. 1969, 1972 und 1985 wurden Kongresse zu den Illyrern und deren Ethnogenese abgehalten. Der 1967 verkündete ‚atheistische Staat‘ Albanien verbot alle religiösen Aktivitäten und enteignete Kirchen und Klöster, Moscheen und Tekken. Viele Kirchen und Moscheen wurden dem Verfall preisgegeben oder zerstört, andere entweiht und umgenutzt, und nur wenige als erhaltenswerte Kulturdenkmäler eingestuft.

Die frühchristliche Archäologie hatte unter dem kommunistischen Regime einen schweren Stand, es wurden zwar Grabungen durchgeführt, doch ist das Material kaum je ausführlich veröffentlicht worden, die Teilnahme von albanischen Spezialisten an internationalen Kongressen wurde nur selten verzeichnet. Deshalb blieben der wissenschaftliche Austausch und die Kenntnis der frühchristlichen Monumente auf albanischem Boden sehr beschränkt. Das änderte sich seit ca. 1988, als Guntram Koch in seinem Kunstführer die Kirchenbauten ausführlich besprach und ihnen im Hildesheimer Katalog 1988 angemessenen Raum gab. Das spektakulärste Monument, das Baptisterium in Butrint, wurde nach 1992 durch viele frühchristliche Neufunde ergänzt, die systematisch ausgegraben und vorbildlich publiziert wurden. Besonders erwähnt sei die Stadtgrabung von Byllis, die mit fünf frühen Basiliken und der sorgfältig rekonstruierten Baugeschichte von der Gründung bis zur Zerstörung neue Maßstäbe setzte.

Wenn wir kurz die aktuelle Situation der albanischen Archäologie betrachten, sind in den letzten 20 Jahren ganz bedeutende Entwicklungen festzustellen. Die politische Wende im Jahr 1992 brachte die leidlich funktionierende, flächendeckende archäologische Organisation erst einmal zum Einsturz, und mehrere Jahre lang herrschten chaotische Zustände, denen nach Schätzungen des staatlichen Denkmalamtes ca. 17 % aller Kulturdenkmäler zum Opfer fielen. Doch schon bald wurden Kontakte zum Ausland hergestellt, es kamen ausländische Missionen ins Land, die gemeinsam mit albanischen Spezialisten Surveys, Ausgrabungen, Auswertungen und Publikationen in verschiedenen Bereichen finanzierten, kleinere Projekte wurden weiterhin in Eigenregie durchgeführt. Das Archäologische Institut ist seit 2008 eine Abteilung des Zentrums für Albanische Studien (heute: Akademia e Studimeve Albanologjike) und koordiniert alle wissenschaftlichen archäologischen Aktivitäten. Außerplanmäßige Rettungsgrabungen können auch Privatfirmen übertragen werden, z. B. der Albanian Rescue Archaeology Unit. Das Archäologische Institut verfügt über eine Schausammlung, ein zentrales Magazin für Funde, ein digitalisiertes Archiv und eine bescheidene Fachbibliothek.

Im Rahmen einer Zusammenarbeit mit amerikanischen und französischen Institutionen konnten nun auch neue Grabungen an prähistorischen Fundplätzen durchgeführt werden, während gemeinsame Teams von albanischen, amerikanischen, deutschen, griechischen, italienischen, britischen, polnischen und schweizerischen Archäologen an antiken Stätten arbeiteten. Im Zuge dieser Kooperationen wurden moderne Methoden der Feldforschung und Auswertung eingeführt, in- und ausländische Archive wurden durchforstet und wichtige Werke von Th. Ippen, C. Praschniker / A. Schober und L. M. Ugolini ins Albanische übersetzt.

Die Zeitschrift „Iliria“ wurde mehrsprachig, internationaler und offener, einzelne Grabungsprojekte wie Butrint oder Phoinike produzierten Publikationsreihen von einer Themenbreite, die vorher undenkbar gewesen wäre. Ausländische Promotoren wie Guntram Koch, Arne Eggebrecht, Pierre Cabanes, Richard Hodges, Sandro de Maria und Henner von Hesberg waren zusammen mit der Butrint Foundation, der Albanian Heritage Foundation, dem Deutschen Archäologischen Institut und mehreren ausländischen Universitäten, Kulturstiftungen und NGOs wichtige Impulsgeber. Der älteren albanischen Archäologengeneration ist es zu verdanken, dass der Prozess der Öffnung und die Bereitschaft zu Kooperationen so erfolgreich werden konnten.

Daneben sind aber auch eigene albanische Projekte zu erwähnen, die durch Anlage und Methodenbreite neue Wege gingen, wie etwa die archäologische Erforschung der Via Egnatia, des Riesentumulus in Kamenica, des Grabhügelfeldes in Apollonia und der Chora bei Durrës. Ebenso zu nennen sind neue Schwerpunkte

auf paläolithischen und mesolithischen Fundplätzen, aber auch der Beginn systematischer Forschungen in den anderen prähistorischen Kulturperioden. Langjährige Grabungsprojekte in den antiken Fundstätten von Shkodra, Lissos, Byllis, Antigoneia, Phoinike, Hadrianopolis, Orikos und Dimal wie auch in den griechischen Kolonien Dyrrhachion und Apollonia werden kontinuierlich fortgeführt.

Die Butrint Foundation, die 1993 durch Lord Rothschild und Lord Sainsbury of Preston Candover gegründet und mit namhaften Geldbeträgen unterstützt worden war, entwickelte sich zu einem Erfolgsmodell. Der schon 1992 von der UNESCO ins Weltkulturerbe aufgenommene Archäologische Park diente als Vorbild für weitere Archäologieparks in Albanien, die allerdings vom Staat weniger gut ausgestattet wurden. Auch andere Stiftungen und Akteure (Packard Humanities Institute, Soros, International Centre for Albanian Archaeology ICAA) haben für mehrere Jahre die wissenschaftliche Diskussion belebt.

Im Bereich der Mittelalterarchäologie wird der Fokus auf abgekommene Siedlungen und Städte sowie Kirchen gesetzt, wobei den räumlichen und wirtschaftlichen Strukturen besondere Beachtung geschenkt wird. Es waren in besonderem Maße die frühchristlichen Monumente in Butrint, Byllis und Saranda, welche internationales Interesse weckten.

Die osmanische Zeit von 1385 bis 1912 ist am wenigsten erforscht. Das liegt auch an der schwierigen Erschließung der osmanischen Quellentexte, in einer alttürkischen Schrift und Sprache geschrieben, die im Westen kaum jemand mehr kennt, und zudem befinden sich die Dokumente in Archiven, die in der heutigen Türkei nicht ohne Weiteres zugänglich sind. Während die kunst- und architekturhistorische Aufarbeitung der christlichen Monumente von der orthodoxen und der katholischen Kirche nach Kräften gefördert wird, finden die Moscheen, Hamams, Türben und Tekken am wenigsten Aufmerksamkeit. Spätantike und christliches Mittelalter haben ihre eigenen Spezialisten im Archäologischen Institut in Tirana, welche auch sachverständig Restaurierungen begleiten können, Restaurierungen von Moscheen werden jedoch oft von islamischen Staaten wie der Türkei oder Saudiarabien finanziert und realisiert, weil die Bektaschi-Bewegung, die früher stark in Albanien verwurzelt war, kaum finanzielle Ressourcen hat. Die Vernachlässigung des osmanischen Erbes von Seiten der Albaner hat manchmal auch mit mangelnder Wertschätzung einer ungeliebten Epoche der eigenen Vergangenheit zu tun, die mehr als ein halbes Jahrtausend gedauert und tiefe Spuren in der Literatur, der Musik und Architektur hinterlassen hat. Aspekte der osmanischen Epoche werden zwar in der Ethnologie als Teil der Folklore behandelt, die materielle Kultur aus Grabungen findet bisher jedoch kaum eine wissenschaftliche Bearbeitung.

In den letzten 20 Jahren wurde der Kulturtourismus auch in Albanien zu einem Wirtschaftsfaktor. Aus der Menge der populärwissenschaftlichen lokalen Kulturführer sind die Publikationen des Archäologen Neritan Ceka über Byllis, Apollonia, Antigoneia und Butrint besonders hervorzuheben.

Lit.: Cabanes 2008, 5–6; Gilkes 2013, 9–13; Zindel 1993; St. Schwandner-Sievers / B. J. Fischer (edd.), *Albanian Identities. Myth and History*. London 2002; O. J. Gilkes, *The Rivals? Leon Rey, Luigi Ugolini and their Predecessors*. *Iliria* 31, 2003–2004, 47–57; Gjipali et al. 2013; *Proceedings* 2013, 19–22; R. Hodges, *Excavating away the ‘poison’: the topographic history of Butrint, ancient Buthrotum#*. In: *Butrint* 4, 2013, 1–21; O. J. Schmitt / E. A. Frantz (edd.), *Albanische Geschichte. Stand und Perspektiven der Forschung*. Berlin-München 2009.

CZ/AL

Einführung

Vom Jüngerem Mittelpaläolithikum zum Mesolithikum (100.000–6800 v. Chr.)

Die frühesten Spuren des Menschen im Gebiet Albaniens gehören einem jüngeren Abschnitt des Mittleren Paläolithikums während der letzten Eiszeit an (ca. 100.000–36.000 v. Chr.). Das Gebiet Albaniens lag zwar weit außerhalb der alpinen Vergletscherung, hatte aber dennoch ein rauhes und kühleres Klima mit langen Wintern. In einer Freilandstation in Xarë bei Butrint im südalbanischen Küstengebiet wurden Feuerstein-Artefakte entdeckt, die der Levallois- und Moustérien-Kultur zuzusprechen sind. Dazu kommen weitere Freilandfundplätze in Krapës und Peshtan sowie Höhlen und Abris in Gajtan I und Kryegjatë A in Nord- und Mittelalbanien. Gefunden wurden Klängen, Schaber und Bohrer. Besondere Ähnlichkeit weisen sie mit Steingeräten in Kokinopoulos im Südepirus, solchen aus Thessalien und Crvena Stijena in Montenegro auf. Es ist die Zeit des Neandertalers.

Aus dem Jung- und Spätpaläolithikum (36.000–9000 v. Chr.) sind weitere Geräte aus Feuerstein und Knochen von Xarë und der Höhle Konispol I im südalbanischen Küstengebiet sowie der Höhle von Shën Marina in Südalbanien, aber auch vom Fuße des Berges Dajti sowie von den Höhlen und Abris in Kryegjatë B in Mittelalbanien und von Gajtan II in Nordalbanien bekannt. Die nun größere Vielfalt an Steingeräten zeigt noch Traditionen des Moustérien und sonst vor allem die neuen Formen des Gravettien, die in Verbindung mit dem Auftreten des Homo sapiens, also des Jetztmenschen, stehen. Auch im nacheiszeitlichen Mesolithikum (9000–6800 v. Chr.) durchstreiften Jäger die Ebenen, Täler und Berge Albaniens, um Wildtiere zu erbeuten und Pflanzennahrung zu sammeln. Kennzeichnend waren jetzt kleine, geometrisch geformte Feuersteingeräte und -waffen, wie halbmondförmige, dreieckige, trapezförmige und rechteckige Mikrolithen. Sie dienten als Pfeilspitzen und Besatz von Schneidgeräten mit Holz- oder Knochenschäftungen. Neue Entdeckungen und Ergebnisse zu diesem Zeitabschnitt gibt es von der Höhle in Konispol II und den Abris in Kryegjatë A und B. In der mesolithischen Kulturschicht von Konispol wurden mikrolithische Steingeräte aus sehr feinem rotem und dunkelgelbem Feuerstein gefunden. Ganz gleiche Qualität des Feuersteins und der sorgfältigen Bearbeitung der Steingeräte zeigen auch die Artefakte von der spätmesolithischen Freilandstation Vlshë im Bergland zwischen den Flüs-

sen Devoll und Osum im mittleren Südalbanien. Parallelen und damit Belege für Kulturkontakte kennen wir von Sidari auf der Insel Korfu, der Höhle Franchthi im südlichen Griechenland, aber auch von Odmut e Crvena Stijena (Schicht IV) in Montenegro. Dort sind dies kleinere Schaber, Kratzer, Bohrer, Stichel und die schmale, seitlich retuschierte Gravettespitze.

Neolithikum (6800–4400 v. Chr.)

Am Beginn des 7. Jt. breitete sich auf dem Balkan in Verbindung mit einer kräftigen Klima-Erwärmung eine neue Wirtschaftsform aus, die ihren Ursprung in Vorderasien hatte: Die Menschen gingen dazu über, sesshaft zu werden und Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Intensive Untersuchungen an verschiedenen Fundstellen in Albanien zeigen uns, wie diese Entwicklung des frühen Bauerntums verlaufen ist. In einer ersten Phase des Frühneolithikums gab es bereits erste kleine Ansiedlungen aus Pfostenbauten. Auch Höhlen wurden bisweilen bewohnt, wie die Siedlungsfunde in der Höhle von Konispol zeigen. Die Tonware war noch recht grob gestaltet. An der Küste herrschte eine graue, mit grobem Sand gemergerte Keramik vor, die mit plastischen Auflagen und Eindrücken von Muschelrändern oder Stäbchen verziert war. Diese Tonware entspricht der Impresso- oder Cardium- (Herzmuschel-) Keramik, die typisch für das Vordringen bäuerlicher Kultur entlang der mediterranen Küsten ist. Im Landesinnern hingegen begegnet man an den ältesten neolithischen Fundstellen, wie Vlushë oder Burimas, einer rötlichen Keramik. Überall sind es aber bauchige Schalen und Töpfe, die zu den ältesten Formen gehören.

Die weitere, rasch einsetzende Entwicklung auf albanischem Boden brachte allseits eine dünnwandige, sehr sorgfältig hergestellte Keramik mit sich. Diese Tonware, zu der nun Schalen und hochbauchige Gefäße gehören, ist aber in den verschiedenen Landesteilen sehr unterschiedlich. In der Korça-Ebene und im mittleren Südalbanien wurde eine Keramik erzeugt, die mit weißer oder brauner Farbe auf rotem Untergrund verziert war. In Podgorie I etwa wurden Schalen mit Zonenverzierung aus gegenständigen gezähnten Dreiecken gefunden. Bemalung und Muster lehnen sich eindeutig an die thessalische Tonware vom Typ Proto-Sesklo an, womit auch die Herkunft klargestellt ist. In Nordostalbanien, so etwa in Kolsh I, gibt es auf der Keramik Muster aus dunkelbraunen Streifen- und Winkelbändern, Voluten und Netzen, die auf rotem Untergrund angebracht sind. Hier zeigen sich ganz andere Verbindungen, nämlich zur Starčevo-Kultur am mittleren Balkan. Eine dritte Variante kultureller Ausprägung wird durch Höhlenfunde in

Blaz I repräsentiert. Hier, im Flussgebiet des Mat, aber auch an der Küste, findet sich eine weitergebildete graue Impresso-Keramik, die typisch für das Frühneolithikum an der östlichen Adria ist.

Sicher auf klein- und vorderasiatische Anregungen und Traditionen gehen charakteristische kultische Elemente zurück. So kommen in den Siedlungen weibliche Tonstatuetten vor, die vielleicht die ‚Magna Mater‘ darstellten. Auch Körperbestattungen, die bisweilen direkt im Wohnbereich eingebracht sind und eine Ahnenverehrung andeuten, erinnern an südöstliche Vorbilder.

Das Mittlere Neolithikum in Albanien, die Zeit des 6. Jt., stellt gegenüber dem Frühneolithikum einen starken kulturellen Bruch dar. An den Siedlungen Dunavec im Korça-Becken und Cakran im Seman-Tal sowie an den Höhlenfunden von Blaz im oberen Mat-Tal lassen sich die Veränderungen gut ablesen. Die Oberfläche von doppelkonischen Schalen, flaschen- und amphorenförmigen Gefäßen mit kleinen Doppelhenkeln und Schalen mit Ständerfuß, ist zuerst grau, dann grauscharz und schließlich schwarz oder oft glatt-glänzend. Man spricht daher von einer grau bzw. schwarz polierten Keramik. Manchmal ist sie mit Eindrücken verziert, was noch auf eine Verzierungsform der Impresso-Keramik im Frühneolithikum zurückgeht. Sonst kommen eingeritzte rhombische und dreieckige Motive oder Linienbänder häufig vor, ebenso aber auch Kanneluren. In Cakran wurde auch bemalte Importkeramik der Sesklo-Kultur aus Thessalien gefunden. Charakteristisch sind jetzt kultische Objekte, wie etwa vierfüßige Trinkschalen mit hochgezogenem Henkel, sogenannte Rhyta, und fettsteißige, sitzende oder stehende Frauenfigurinen. Diese anthropomorphen Statuetten ähneln bis ins Detail Figuren aus Thessalien und Mazedonien, womit auch ihre Ableitung klar ist.

Die bisher am besten untersuchte Siedlung aus dem mittleren Neolithikum ist jene von Dunavec. Sie hatte die beachtliche Größe von 1,4 ha und erstreckte sich dem gleichnamigen Fluss entlang. In der ältesten Phase wurden Pfahlbauten errichtet, von denen die Pfähle noch weitgehend im feuchten Boden erhalten geblieben sind. Eine Rekonstruktion der Häuser ist aber kaum möglich. In einem zweiten Siedlungshorizont baute man die Häuser über einer direkt auf den Boden gelegten Plattform aus Balken. Auch für diese Gebäude ist das Aussehen nicht mehr erkennbar. Es steht aber fest, dass sie oft mehrfach umgebaut oder erneuert wurden.

Im Spätneolithikum, in der ersten Hälfte des 5. Jt., herrschte in Südalbanien die nach bedeutenden Fundplätzen in der Korça-Ebene benannte Maliq-Kamnik-Kultur vor. Schon am Beginn dieser Kultur treten ganz verschieden und elegant geformte Gefäße auf, zu denen konische und halbkugelige Schalen, Gefäße mit Ständerfuß und Amphoren mit kleinen Randhenkeln gehören. Die Tonware ist

bei hoher Temperatur gebrannt und mit Mustern in roter, oranger und brauner Farbe auf hellem Grund bemalt. Es kommen Linien, Mäander und Spiralmotive vor. Auch diese spätneolithische Keramik zeigt eine enge Verwandtschaft mit einer bemalten Ware in Thessalien, die zur Dimini-Kultur zählt. Daneben gibt es aber auch die einheimische Komponente in Form der traditionellen schwarz-polierten Keramik, die vor allem auch im Norden Albaniens weiterhin auftritt.

Das Dorf Kamnik liegt auf einem Felshügel 1200 m ü. M. In unmittelbarer Nähe wurden Siedlungsschichten des Spätneolithikums (Kamnik I) und des Äneolithikums (Kamnik II) entdeckt und untersucht. In einem der steingemauerten Häuser wurden Batterien von Töpferöfen gefunden. Interessant ist auch eine in Kamnik gefundene 20 cm hohe weibliche Tonbüste, deren Kopf als Gefäß mit kleinen Randhenkeln gebildet ist. Dieses Kultobjekt ist mit Mäandern und Zickzack-Streifen in brauner Farbe auf ockerfarbigem Grund bemalt.

Kupferzeit (4400–2200 v. Chr.)

Das Äneolithikum – auch als Chalkolithikum oder Kupferzeit bezeichnet – ist etwa von 4400 bis 2200 v. Chr. zu datieren. Wichtige, gut erforschte Fundstellen sind Burimas und Maliq am Ost- bzw. Westrand der Korça-Ebene oder Gradec und die Höhle von Nezir im nördlichen Albanien. In Maliq II lassen sich zwei Siedlungshorizonte unterscheiden. Es ist dies zunächst eine Pfahlbausiedlung am feuchten Ufer des Devoll-Flusses. In einer jüngeren Phase wurden die Häuser direkt am Boden errichtet. Bemerkenswert ist eine Bestattung eines Mannes in seitlicher Hockerlage innerhalb der älteren Pfahlbausiedlung.

Neben den Pfahlbausiedlungen gab es auch Dörfer mit eingetieften oder auch ebenerdig errichteten Häusern. Meist hatten sie einen rechteckigen Grundriss und einen oder zwei Räume. Auch Höhlen wurden bisweilen noch bewohnt, wie etwa in Nezir in Nordalbanien.

Das Fundmaterial in Maliq besteht nicht nur aus Steinbeilen und Lochhäxten aus geschliffenem Stein sowie Feuersteinmessern und -pfeilspitzen, sondern auch aus Holz- und Knochenwerkzeugen, die sich im feuchten Boden gut erhalten haben. Dazu gehören z. B. Erdhaken und Pfriemen aus Geweih und Knochen. Erstmals kommen aber auch Geräte aus Kupfer vor, wie kleine, schmale Beile, Nadeln oder Angelhaken. Die Gussform für ein Kupferbeil belegt die Herstellung vor Ort. Möglicherweise wurden Kupfererze bei Rehova, südlich des Korça-Beckens, abgebaut.

Die Keramik dieser Zeit besteht aus hochbauchigen Schalen mit niedrigem, zylindrischem Hals, doppelkonischen Schalen, bauchigen und amphorenförmigen

Gefäßen und Henkeltassen mit hochgezogenen Henkeln. Die Tonware hat eine graue oder schwarz glänzende Oberfläche und ist mit reichem linearem Dekor in Ritztechnik verziert. Bisweilen gibt es auch eine graue Bemalung oder plastische Ornamente. Steatopyge (fettsteiße) Figurinen mit Betonung des Gesäßes setzen die Tradition seit dem Mittelneolithikum fort. Neu sind aber weibliche Statuetten mit kurzen waagrecht abstehenden Armstümpfen sowie Tiergefäße, Tierfigürchen und Tonstempel mit eingekerbten Bogen- und Schlangensymbolen.

Bekannt sind auch kleine Gräberfelder mit Körperbestattungen. Anhand der sehr unterschiedlichen Ausstattung mit Beigaben aus Tongeschirr, Geräten, Schmuck und Waffen zeigt sich eine nun stärkere soziale Gliederung der kupferzeitlichen Bevölkerung. Diese Entwicklung geht sicher auf eine zunehmend arbeitsteilige Gesellschaft zurück.

Bronzezeit (2200–1100 v. Chr.)

Die Bronzezeit ist ein neuer, wichtiger Zeitabschnitt, der mit der Herstellung der Kupfer-Zinn-Legierung, der Bronze, völlig neue technische Möglichkeiten mit sich gebracht hat. Aus diesem gegenüber Kupfer viel härteren Metall konnten größere Geräte und Waffen, wie Schwerter und Lanzenspitzen, gegossen werden. Bronzeobjekte kommen in Albanien seit dem 22. Jh. v. Chr. vor, es beginnt damit die Frühe Bronzezeit. Entscheidende Kenntnisse dazu verdanken wir den Forschungen in den Siedlungen von Maliq und Podgorie sowie in der Höhle von Tren, alles Siedlungsplätze, die in der Hochebene von Korça im Südosten Albaniens liegen. Aber auch Funde in den offenen Siedlungen in Gajtan und Gradec sowie in der Höhle von Nezir in Nordalbanien lassen wichtige Schlüsse über Wirtschafts- und Sozialstrukturen in der Frühen Bronzezeit zu. Dazu kommen Grabfunde.

In Maliq (Siedlungshorizonte Maliq III a und b) ist die charakteristische Keramik der Frühen Bronzezeit in voller Ausprägung vertreten. An erster Stelle zu nennen sind bauchige oder doppelkonische Schalen mit zwei am Bauch und am Rand angesetzten, hochgezogenen Henkeln. Man spricht von pseudo-minoischen Gefäßen. Auch bauchige Krüge mit zylindrischem Hals sind häufig. Die Gefäße besitzen eine dunkelgraue Oberfläche und sind oft mit plastischen Leisten verschiedener Formgebung versehen. An weiteren Verzierungen kommen Stich- und Ritzmuster vor. Wie schon früher stehen auch jetzt die keramischen Formen und Verzierungen jenen in Makedonien, Thessalien und im Epirus sehr nahe, was vielleicht nicht nur auf kulturelle Kontakte, sondern auf Zuwanderungen schließen lässt.

In der Mittleren Bronzezeit (Maliq III c) festigt sich die Kultur und bildet eigene typische Merkmale heraus. Die Keramik ist nun von deutlich höherer Qualität und reich an neuen Gefäßvarianten von Schalen, Doppelhenkelgefäßen sowie Schalen mit an der Schulter angebrachten kleinen, waagrecht abstehenden Ösenhenkeln. Der ägäische Einfluss auf die Formen, vor allem bei den Waffen, also Schwertern, Dolchen, Messern und Lanzenspitzen, ist aber nicht zu übersehen. So treten etwa Rapierschwerte des mittelhelladischen Typus auf.

In der Späten Bronzezeit, also in der Zeit vom 16. bis 12. Jh. v. Chr., wird die Keramik noch weiter entwickelt. Es gibt nun Doppelhenkelgefäße, an denen die Henkel nicht nur senkrecht, sondern auch schräg nach oben gezogen sein können. Die oberen Enden der Henkel sind häufig spitz. Eine besondere Tonware tritt in Südalbanien auf und wird nach ihrem Verbreitungsgebiet Devoll-Keramik benannt. Typisch ist eine glänzend geschlickerte, ziegelrote Keramik mit geometrischen Mustern in brauner Farbe. In den übrigen Landesteilen herrschen aber graue oder schwarze Gefäße mit Ritzverzierungen oder Kanneluren vor. Ein Teil der Bronzen zeigt ägäische Vorbilder, wie Doppeläxte und Rapiere. Gegen Ende der Bronzezeit tauchen erstmals auch donauländische Waffenformen wie Griffzungenschwerte, Schaftlochäxte und „geflamte“ Lanzenspitzen auf. Vielleicht sind diese Waffen als Importe zu sehen, aber auch Einwanderungen aus dem nördlichen Balkan und dem Donauraum sind nicht auszuschließen.

Schon am Beginn der Bronzezeit kommt die Grabhügelsitte neben der traditionellen Bestattung in Flachgräbern auf. Ab der Mittleren Bronzezeit ist sie dann bereits die vorherrschende Form der Beisetzung. Möglicherweise hängt das Auftreten der Bestattung unter einem Tumulus mit einem Einfluss der östlichen Stepenkulturen zusammen, wo es bereits im Neolithikum sog. Kurgane beachtlicher Größe gibt. Die Aufschüttung der Grabhügel in Albanien bestand aus Erde oder einer mit Steinen vermischten Erde, manchmal überhaupt nur aus Steinen. Die Höhe variiert zwischen 1 und 4 m, der Durchmesser zwischen 15 und 30 m. Manche Tumuli besitzen einen oder zwei Steinkreise am Rand, um sie einzufassen bzw. nach außen abzugrenzen. In den Grabhügeln findet sich in der Regel eine Zentralbestattung, das Gründergrab. Um dieses herum und auch darüber gibt es dann weitere Nachbestattungen aus späterer Zeit. Die Gräber sind einfach angelegt, sie bestehen aus einer Grabgrube, die oft mit Steinen bedeckt ist, oder aus Kisten, die aus Steinplatten gebildet sind. Meist wurden die Toten in seitlicher Hockerstellung mit angewinkelten Armen und Beinen bestattet. Ab der Mittleren Bronzezeit kommen gelegentlich auch Beisetzungen von Leichenbränden, also von eingeäscherten Toten, vor. In der Späten Bronzezeit sind sie dann schon wesentlich häufiger. Die

Sitte der Bestattung von mehreren, nacheinander Verstorbenen unter einem Grabhügel lässt auf Sippengräber, vielleicht von Familienclans, schließen.

Die Tumuli und Flachgräber in der Frühen Bronzezeit sind noch eher ärmlich und meist nur mit Keramikbeigaben ausgestattet. In der Mittleren und vor allem Späten Bronzezeit nehmen die Beigaben zu, wobei es zu einer starken Differenzierung kommt. Es gibt Bestattungen mit bescheidenen oder gar keinen Beigaben, dann Gräber, die neben Tongeschirr wertvolle Schmuck- oder Waffenensembles enthalten, was auf eine sozial gehobene Kriegerschicht hinweist.

Die Späte Bronzezeit ist auch eine Epoche von Auseinandersetzungen und äußeren Gefahren. Jedenfalls gibt es erstmals befestigte Höhensiedlungen, wenn sie auch meist klein sind und vielleicht nur in Notzeiten aufgesucht wurden.

Am Ende der Bronzezeit kam ein – auch im übrigen Europa gut bekanntes – Phänomen auf. Es handelt sich um Depots von Wertsachen, die im Boden wegen Kriegsgefahr oder auch viel häufiger aus kultischen Gründen vergraben wurden. Man opferte einen Teil seines Besitzes, um die Gottheiten günstig zu stimmen. Ein solches Depot, das allerdings bereits in das 10. Jh., also in die frühe Eisenzeit datiert, wurde in Torovicë im Gebiet von Lezha in Nord-Albanien entdeckt. Es besteht aus 124 Bronzeäxten verschiedener Typen. Einige sind Formen, die östlich und südlich von Albanien hergestellt wurden. Auffallend ist auch, dass bei einem großen Teil der Äxte die Gussnähte nicht abgeschliffen wurden. Es sind dies also Geräte bzw. Waffen aus Bronze, die wegen ihres Metallwertes aufbewahrt oder weitergegeben wurden, womit sie die Funktion von Tauschobjekten hatten und somit ein vormonetäres Zahlungsmittel darstellten.

Eisenzeit (1100–450 v. Chr.)

Die Eisenzeit Albaniens umfasst den Zeitraum vom 11. bis 5. Jh. v. Chr. Sie ist eng mit der Geschichte der Illyrer verknüpft. Das in den frühen Quellen genannte Siedlungsgebiet der Illyrer deckt einen Teil des westlichen Balkans ab. Im Süden reichte es bis zum Ambrakischen Golf, im Osten wahrscheinlich bis zu den Flüssen Morava und Vardar, im Westen an die ionische und adriatische Küste. Im Norden siedelten illyrische Stämme möglicherweise bis zum Fluss Neretva, der bei Metković in die Adria fließt. Die südlichen Stämme standen naturgemäß in engeren Kontakten mit der ägäischen Zivilisation, während die nördlicheren Stämme stärkere Verbindungen zu Mitteleuropa hatten.

Archäologisch gesehen ist es heute noch immer umstritten, wie die Herausbildung der illyrischen Kultur zu erklären ist. Nach den Forschungen der albanischen



Abb. 1 Südillyrische und benachbarte Stämme

Archäologie sind die Illyrer autochthon, also im Gebiet der unteren östlichen Adria entstanden, und ihre Kultur lässt sich mit allen ihren besonderen Merkmalen bereits seit der Bronzezeit bis in die späte Eisenzeit verfolgen.

In Albanien sind zahlreiche befestigte illyrische Höhensiedlungen aus der Eisenzeit bekannt. Sie befanden sich an strategisch wichtigen Punkten, so etwa am Rande von Flusstälern oder Hochebenen, durch die wichtige Verkehrsrouten zogen. In der Älteren Eisenzeit (11.–9. Jh. v. Chr.) sind es noch ganz einfach mit Trockenmauern umgebene kleine Höhenkuppen. Es sind dies bis zu 2 m starke Schalenmauern, die aus kleinen bis mittelgroßen Bruchsteinen errichtet und innen mit kleinen Steinen gefüllt sind. Die Eingänge können aus abgewinkelten Korridoren, wie in der bei Badhër an der Adria gelegenen Hügelsiedlung, bestehen. Dort gibt es auch keine Häuser im Innern der Befestigung, sondern nur außerhalb, was auf den Fliehburg-Charakter der Anlage hindeutet. Entsprechend der überwiegend gebirgigen Natur ihrer Siedlungsgebiete lebten die Illyrer hauptsächlich von Viehzucht, betrieben aber nachweislich auch Ackerbau.

In der Mittleren Eisenzeit (8.–7. Jh. v. Chr.) zeigen die Höhensiedlungen bereits eine deutliche Weiterentwicklung. Als Beispiel dafür kann die nordalbanische Höhenburg bei Gajtan gelten. Die Mauerstärke beträgt hier 3,50 m, die nachweislich besiedelte Innenfläche rund 5 ha. Die Schalenmauer wurde aus großen, manchmal zugeschlagenen Steinen gebaut und hatte mindestens zwei Eingänge. Es gibt aber auch Höhenburgen, die mehrere Befestigungsringe aufweisen, wobei der innerste die Anhöhe des Hügels oder Berges umgibt. Die Befestigungsanlage von Trajan am Kleinen Prespa-See zeigt eine solche Anordnung.

Während der Jüngeren Eisenzeit oder protourbanen Phase (6.–5. Jh. v. Chr.) macht sich der Einfluss der griechischen Welt auf illyrische Siedlungen bemerkbar. Es entstanden große Siedlungen, wie jene von Mashkježë in der Mitte des 7. Jh. im Hinterland von Apollonia. Es war dies eine sich von einer Hügelkuppe weit den Hang hinunter erstreckende Siedlung mit einer aus großen Steinblöcken gebauten Mauer. Die Eingänge unterhalb der Akropolis waren verhältnismäßig breit, einer davon aus versetzten Mauerzungen gebildet. Handelskontakte zeigen sich durch eine große Anzahl von korinthischen Amphoren für Öl und Wein aus der zweiten Hälfte des 7. Jh., die an der Innenseite der Mauer gefunden wurden. Sicher gab es auch größere Werkstätten für die Verarbeitung von Metall und Leder sowie eigene Töpfereien, die früher den einzelnen Haushalten vorbehalten waren. Allerdings stehen hier wie auch sonst noch die eindeutigen archäologischen Befunde dafür aus.

Allgemein lässt sich feststellen, dass es einen regen Handel zwischen den griechischen Hafenstädten an der Küste und dem illyrisch besiedelten Binnenland gab. Die Griechen lieferten Öl und Wein, aber auch feines Geschirr aus Ton, Bronze

und Silber sowie Schmuck, der in reich ausgestatteten illyrischen Gräbern gefunden wurde. Die Illyrer haben dafür Rohstoffe wie Silber, Kupfer, Eisen und Salz, aber auch Felle, Leder, Wachs, Honig u. a.m. zum Tausch angeboten.

Gemalte Felsbilder gibt es auf einer glatten Felswand bei Tren. Sie zeigen Jagden auf Hirsche, wobei auch reitende Jäger dargestellt sind. Die Bilder wurden sehr wahrscheinlich in der älteren oder mittleren Eisenzeit angebracht.

Im Gegensatz zu den Siedlungen wurden Nekropolen der Eisenzeit archäologisch wesentlich intensiver untersucht. Immerhin kennen wir durch Ausgrabungen derzeit mehr als 200 Hügelgräber, aber auch viele Flachgräber. Besonders große Nekropolen liegen am Mittellauf des Mat-Flusses und in der Gegend von Kukës, wo der Schwarze und der Weiße Drin zusammenfließen. Dazu kommen, ebenfalls in Nordalbanien, zahlreiche Gräber in Shtoj und Shkrel im Gebiet von Shkodra. Üblicherweise wurden solche Tumuli auf Flussterrassen, auf Anhöhen oder an Verkehrswegen angelegt, wo sie weithin sichtbar waren. Manche Hügelgräber erreichen eine Höhe von 15 bis 20 m, in seltenen Fällen sogar 40 m. Sie dienten, wie schon in der Bronzezeit, als Sippengräber, obwohl es auch Grabhügel mit nur einer Bestattung gibt. Meist enthält ein Tumulus ein zentrales und damit auch ältestes Grab, um das dann weitere Bestattungen angelegt wurden. Die Zahl der Nachbestattungen variiert stark, kann aber in Einzelfällen 100 und mehr betragen. Die Aufschüttung der Tumuli besteht in der Regel aus Erde und Steinen. Im Nordosten Albaniens, so etwa in Shkrel, wurden Grabhügel gebaut. Die Toten bestattete man meist in Rückenlage mit angelegten Beinen und Armen oder auch in Hockerstellung, also in Schlafstellung. Feuerbestattungen sind eher selten.

Die Form der Gräber ist recht verschieden. Es gibt, wie schon in der Bronzezeit, einfache Gruben, aber auch solche, die mit Steinplatten ausgekleidet und abgedeckt sind. In manchen Grabhügeln, so etwa im Riesentumulus von Kamenica in der Korça-Ebene, sind einige Gräber von Steinkreisen eingefasst, was auf Bestattungen von engeren Familienangehörigen hinweisen könnte. Auch Steinkreise am Rande des Grabhügels wurden oft beobachtet. Flachgräber, also Bestattungen ohne Hügelaufschüttung, sind weitaus seltener bekannt. Bekannt sind kleine Gräberfelder in Gërmenj in Lushnja und Drenova in Fier. Diese Nekropolen wurden in der Späten Bronzezeit und Frühen Eisenzeit angelegt.

Die Grabausstattungen in der Älteren Eisenzeit bestehen aus Tongeschirr, Schmuck und Waffen. Bei der Keramik gibt es Formen, die aus der Bronzezeit stammen, wie Gefäße mit zwei hohen, senkrechten Henkeln. Dazu kommen jetzt Schalen und Krüge mit einem achterförmig gebildeten, vertikalen Henkel und Doppelgefäße. Auch Gefäße mit kegelförmigem Hals sind kennzeichnend. Die Oberfläche der Tonware ist grau, schwarz oder braun, wobei die Gefäße eher

schlecht gebrannt sind. Die Verzierung besteht aus Einkerbungen und Rillen. Nur die Keramik der schon in der Späten Bronzezeit einsetzenden Devoll-Gruppe in Südostalbanien zeigt auch jetzt helle, rötliche oder gelbe Farbtöne, ist besser gebrannt und sorgfältiger geformt. Auf ihrer Oberfläche finden sich geometrische Motive in brauner oder roter Farbe.

Die Metallgegenstände sind zum Teil noch aus Bronze hergestellt, so Griffzungenschwerter und Dolche mit zungenförmigem Griff, die auf donauländische Formen zurückzuführen sind. Es gibt auch Schaftlochäxte, Lanzen- und Pfeilspitzen und Schmucknadeln mit unterschiedlicher Kopfbildung. Erstmals treten auch Fibeln auf, wie die Violinbogenfibel mitteleuropäischer Herkunft und die aus zwei Spiralscheiben geformte Brillenfibel balkanischer Art. Es gibt in der Älteren Eisenzeit natürlich auch erste Gegenstände aus Eisen, wie etwa Messer oder Schmucknadeln.

In der Mittleren Eisenzeit kommt es innerhalb Albaniens zu einer stärkeren Differenzierung der materiellen Kultur südlich und nördlich des Flusses Shkumbin. Die nördliche Kulturgruppe, die auch als Mat-Gruppe bekannt ist, behält die älteren keramischen Formen im Wesentlichen bei. Auch die dunkle Oberfläche der Gefäße ist weiterhin charakteristisch. In der südlichen Zone ist die bemalte Tonware der Devoll-Gruppe kennzeichnend. Es gibt jetzt aber einige neue Motive, die aus geometrischen Verzierungsmustern der – oft auch importierten – Keramik der Mat-Gruppe hervorgingen.

Unter den Metallobjekten gibt es eine Reihe neuer Formen. Typisch sind jetzt Schwerter mit pilzförmigem Griff vom sog. Glasinac-Typus, der seinen Ursprung in heutigen Bosnien hat. Es kommt aber auch das griechisch beeinflusste Schlachtmesser bzw. Krummschwert (*Machaira*) mit einer leicht gebogenen, einschneidigen Klinge vor. Es ist ebenso wie die Lanzenspitze aus Eisen geschmiedet. Dazu kommen aus dem ägäischen Raum eingehandelte Schutzwaffen, die von dem lokalen Kriegeradel verwendet wurden: bronzene Brustpanzer, die reich mit geometrischen Motiven verziert sind, und Beinschienen aus Bronze. Die Frauen hingegen trugen Schmuck, der manchmal sehr reich und vielfältig sein konnte. Besonders beliebt waren Halsketten mit runden Perlen oder Perlen in Form von kleinen Gefäßen. Sie wurden sowohl in der Mat- als auch der Devoll-Gruppe getragen. Außerdem sind Fibeln vom Typ Glasinac mit einer sanduhrförmigen Nadelrastplatte in dieser Zeit modisch. Unter den weiteren Schmuckobjekten sind massiv gegossene Armreifen mit übereinander gelegten Enden zu nennen, die für die Devoll-Gruppe charakteristisch sind. Für die Mat-Gruppe sind verschiedene Formen von Metallplättchen und halbrunde Zierknöpfe mit radialen Linien und konzentrischen

Kreisen, die auf der weiblichen Kleidung angebracht waren, kennzeichnend. Dazu kommen hier auch Brustgehänge aus massiven Platten und Ringen (Abb. 105).

Die Unterschiede in der materiellen Kultur der Mat- und Devoll-Gruppe dürfen aber nicht überschätzt werden. Es gibt nämlich recht viele Beziehungen und Ähnlichkeiten, so etwa im Siedlungs- und Bestattungswesen.

Die Jüngere Eisenzeit Albaniens ist geprägt durch eine Durchmischung einheimischer und griechischer Kultur, was auf die Gründung der griechischen Hafenstädte Epidamnos/Dyrrhachion (Durrës) und Apollonia zurückzuführen ist. Im Bereich der Waffen werden nun griechische Erzeugnisse bevorzugt. Dazu gehört z. B. der sog. illyrische Helm, ein Helm mit Wangenteilen, die einen trapezförmigen Gesichtsausschnitt freilassen, und mit zwei schienenförmigen Rippen am Scheitel, an denen der Helmbusch befestigt wurde. Er tritt an sich schon gegen Ende des 7. Jh. erstmals auf und wird dann in anderen Varianten in der Jüngeren Eisenzeit fortgeführt. Auch die Machaira, das griechische Krummschwert aus Eisen, ist weiterhin eine wichtige Waffe. Es gibt aber auch Doppel- und Flachäxte sowie schlanke Lanzen spitzen aus Eisen, die heimische Formen darstellen. Die bemalte Devoll-Keramik im Süden Albaniens wird aufgegeben und macht der allgemein vorherrschenden grauen oder grauschwarzen, ritzverzierten Keramik Platz. Dabei werden griechische Gefäßtypen aufgegriffen, aber oft nach einheimischem Geschmack verändert. Unter dem Frauenschmuck dominieren jetzt Bogenfibeln mit schmalen Fuß und Drahtarmreifen. Auch Doppelnadeln mit Omega-förmigem Kopf, die schon in der Mittleren Eisenzeit gebräuchlich waren, treten jetzt in unterschiedlicher Größe und Variation sehr häufig auf. Zum weiblichen Schmuck gehören aber auch Halsketten aus Glas- und Bernsteinperlen sowie Kleider mit Besatz aus kleinen Metallplättchen und Knöpfen.

In der Jüngeren Eisenzeit fällt eine wesentlich stärkere soziale Differenzierung auf. Es gibt deutlich mehr ärmlich ausgestattete Gräber, andererseits aber auch eine gewisse Zahl an Bestattungen mit reichen Beigaben aus Schmuck für die Frauen und Waffen für die Männer. Damit wird der Trend, der schon in der späten Bronzezeit seinen Anfang genommen hat, noch verstärkt: die Entstehung einer Krieger- sowie Händlerschicht, die durch die intensivierten Kontakte mit der griechischen Welt zu mehr Ansehen und Wohlstand gelangt ist.

Lit.: Cabanes 2008, 9–60; Korkuti 2013; Katalog Asparn 2004 mit den Beiträgen von H. Eichner, M. Korkuti, Gj. Karaiskaj, A. Lippert und P. Siewert; W. Pajakowski, *Die Illyrer. Illyrii proprie dicti. Geschichte und Siedlungsgebiete. Versuch einer Rekonstruktion*. Hgg. von L. Mrozewicz, übersetzt von Boleslaw Mrozewicz. Poznan 2000.

Antike (450 v. Chr.–284 n. Chr.)

Die Differenzierung der Kultur im heutigen Albanien war stark von der Geographie bestimmt. Während man die historische Zeit in den griechischen Kolonien an der Küste mit ihrer Schriftkultur um 600 v. Chr. beginnen lässt, verharren die Binnensiedlungen im bergigen Hinterland in schriftloser ‚Urgeschichte‘ bis etwa 450 v. Chr. (Ende der Jüngerer Eisenzeit). Von den Griechen aus gesehen waren die illyrischen Stämme ‚barbarisch‘, lebten außerhalb der griechischen Zivilisation. Weil einzelne von ihnen jedoch in unmittelbarer Nachbarschaft, gewissermaßen am Rand der zivilisierten Welt angesiedelt waren, veränderte sich die Wahrnehmung mit der Zeit dank besserer Kenntnis, und bereits in der 2. Hälfte des 4. Jh. v. Chr. wurden neben Apollonia und Dyrrhachion auch Phoinike und Amantia zu den Festspielen nach Argos geladen, d. h. sie wurden wie Griechen behandelt.

Daneben spielte die unterschiedliche Stammeszugehörigkeit der Einwohner von Süd- und Nordalbanien keine sehr große Rolle. Chaonien im Süden gehörte zum Stamm der (griechischen) Epiroten, die nördlichen Stämme werden den Süd-Illyrern zugerechnet.

DYRRHACHION UND APOLLONIA

Das Gebiet Albaniens ist seit den griechischen Koloniegründungen in Epidamnos/Dyrrhachion (627 v. Chr.) und Apollonia (kurz vor 600 v. Chr.) deutlich in zwei Bereiche mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Entwicklungspotentialen zu unterteilen.

Die fruchtbaren Küstenebenen wurden weitgehend von den beiden griechischen Kolonien kontrolliert, es wurden neue Städte wie z. B. Bouthrôtos, Orikos und Lissos an der Küste gegründet oder gefördert, die an den Seehandel angeschlossen und direkt griechischem Einfluss ausgesetzt waren. Chaonien im Süden reichte über die Bergkette des Mali i Gjerë hinaus bis ins offene Drino-Tal, das aus Griechenland auch auf dem Landweg erreicht werden konnte.

Die Hafenstadt Epidamnos/Dyrrhachion zog einen großen Teil des Import- und Export-Handels an sich, sie wurde mit Abstand das größte urbane und wirtschaftliche Zentrum auf dem Gebiet Albaniens. Sie war kosmopolitisch und überaus offen gegenüber Ausländern eingestellt. Der Austausch mit den Illyrern des Hinterlandes war zwar durch Gesetze geregelt, doch konnte dies nicht verhindern, dass im 5. Jh. v. Chr. diese Nachbarn aktiv in die inneren Angelegenheiten der Stadt eingriffen, oder besser gesagt, hineingezogen wurden.

Damit verglichen verhielt sich Apollonia deutlich reservierter gegenüber den Illyrern, Aelian (*Varia Historia* 13,16) spricht von „Xenelasia“ – der Verbannung von Ausländern. Nach Aristoteles (*Politik* 4, 4, 5, 1290b) war die politische Macht den Nachkommen der wenigen Kolonisten vorbehalten. Mit seiner oligarchischen Regierungsform blieb Apollonia eine typische griechische Kolonie. Der Flusshafen war von der Kapazität her nicht mit Dyrrhachion vergleichbar, doch die Stadt profilierte sich mit Kultur und Wissenschaft. 45/44 v. Chr. hielt sich Octavian, der spätere Augustus, mit seinem Freund Agrippa in Apollonia zu einem Studienaufenthalt auf.

Beide Kolonien waren nach damaligen Maßstäben reiche Mittelstädte mit mehreren Tausend Einwohnern, sie waren ausgestattet mit den Kennzeichen der griechischen Polis, einem Theater (für Bürgerversammlungen und Aufführungen), sie legten sich nach einer aristokratischen Anfangsphase autonome städtische Institutionen und demokratisch gewählte Beamte zu. Die Sklaven waren ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

ILLYRISCHE BINNENSTÄDTE

Das illyrische Hinterland mit seiner vor-urbanen Stammesorganisation war ursprünglich ganz auf die Weidewirtschaft ausgerichtet. Die von albanischen Archäologen so genannte protourbane Phase (6./5. Jh. v. Chr.) mit befestigten Höhensiedlungen ging im späteren 4. Jh. in eine Phase über, in der auch städtische Zentren ihren Platz bekamen. Durch Importe und direkte Kontakte mit der Küstenregion kam ein Prozess der Akkulturation in Gang, der sich stark an den griechischen Vorbildern orientierte. Naturgemäß betraf dies zuerst die Oberschicht (vgl. Fürstengrab von Belsh), aber die griechische Lebensweise (z. B. Weingenuss) und die Übernahme von griechischen Göttern, Bautypen und Waffen setzten sich zunehmend durch.

Städtische Strukturen begannen sich in Phoinike, Klos (Nikaia), Amantia und später auch in Byllis, Lissos, Shkodra und Antigoneia durchzusetzen. Am deutlichsten ist dies im abgelegenen Amantia dokumentiert, wo im späten 5. oder frühen 4. Jh. v. Chr. eine 2100 m lange Stadtmauer mit großem Aufwand gebaut wurde, der ohne koordinierende Organisation undenkbar ist. Die neuen Stadtgründungen übernahmen auch einzelne Merkmale, die als Kennzeichen einer Polis galten: Sie legten sich seit dem 3. Jh. v. Chr. etwa ein Theater, ein Stadion, eine Agora, einen oder mehrere Tempel und Säulenhallen und eine städtische Selbstverwaltung zu – und zumindest die Elite sprach und schrieb griechisch. In anderen

städtischen Siedlungen des illyrischen Hinterlandes zeigt sich die Beeinflussung weniger offensichtlich, doch finden sich vereinzelt auch dort griechische Inschriften, es wurden griechische Götter verehrt und griechische Weine getrunken. In Byllis, Amantia, Damastion und Olympe wurden nach dem Vorbild der Nachbarn seit dem frühen 3. Jh. v. Chr. Münzen geprägt, und Strabon 7,7,8 berichtet, dass die Illyrer entlang der Via Egnatia zweisprachig waren.

Ganz anders die nördlichen Berggebiete. Sie waren unwegsam, Verkehrs- und Handelswege fehlten zuerst weitgehend. Die illyrischen Stämme nördlich von Shkodra bauten in einer frühen Phase zwar auch befestigte Siedlungen, doch eigentliche städtische Zentren fehlten, der griechische Einfluss blieb gering.

Thukydides 1,5,3 stellt fest, dass die Nordwestgriechen und die angrenzenden Barbaren (die Illyrer) im Gegensatz zu den Athenern immer eine Waffe bei sich trugen: Es waren gefährliche Gegenden, und, wie er in einem anderen Zusammenhang ergänzt, die Illyrer waren stolze und gefährliche Gegner, wenn man sie zu Feinden hatte.

DIE ILLYRER: SPRACHE UND SCHRIFTLICHKEIT

Wir finden in Albanien eine Aufsplitterung in relativ kleinräumige Stammeskulturen und -territorien vor, die aber nur undeutlich in den griechischen Quellen erscheint und eine Außenwahrnehmung darstellt. Die illyrische Sprache war eine gesprochene, nicht eine geschriebene Sprache, wir besitzen keine direkten illyrischen Schriftquellen. In griechischen Grabinschriften von Dyrrhachion tauchen im 3./2. Jh. v. Chr. zahlreiche ungriechische Eigennamen auf, die illyrisch sein müssen: Bersas, Breukos, Genthios, Dazaios, Plator für Männer, Teutaia, Trauzina, Platura usw. für Frauen. Dies lässt zumindest auf den Abbau kultureller Barrieren zwischen den Ethnien schließen. Offensichtlich wird die Vermischung, wenn eine Person einen römischen Vornamen und einen illyrischen Zunamen trägt, wie z. B. Asinius Epicadus (Sueton, Augustus 19,1) oder Visellius Pladomenus (Corpus Inscriptionum Atticarum 75). In Apollonia ist die illyrische Präsenz viel weniger stark spürbar, aber auch dort kommen illyrische Namen wie Trausos, Platoros, Plaios usw. vor.

Die Grabinschriften zeigen, dass die Illyrer an der Adria ein indoeuropäisches Idiom verwendeten. In der Forschung gibt es nun die Vermutung, dass in den unteritalischen Landschaften Apulien, Bruttium und Kalabrien während des 1. Jt. v. Chr. mit dem Illyrischen verwandte Sprachen und Dialekte, im Wesentlichen das Messapische, eine indoeuropäische Kentumsprache, gesprochen worden seien.

Grundlage für diese Annahme sind kurze Inschriften funeren oder privaten Charakters auf Stein, Keramik, Ziegeln, Webgewichten sowie Votivinschriften in der Grotta della Poesia. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um Schriftzeugnisse von Illyrern, die ausgewandert waren und in Unteritalien eine neue Heimat gefunden hatten. Jedenfalls weist die heutige albanische Sprache eine Reihe von Wortwurzeln auf, die auf illyrische Sprachreste beiderseits der unteren Adria zurückgehen.

Aus den urgeschichtlichen Verhältnissen in das Licht der Geschichte, also in eine Zeit schriftlicher Zeugnisse, treten die Illyrer um 500 v. Chr. Der griechische Geograph Hekataios von Milet nennt erstmals im Gebiet der unteren Adriaküste einige Flüsse, Stämme und Siedlungen der Illyrer (Fragmente der griechischen Historiker 1 F97-106).

GESCHICHTE UND ORGANISATIONSFORMEN DER ILLYRER

Die Illyrer lebten in Stammesgemeinschaften, die von Anführern geleitet waren, die aber nur in Einzelfällen in Dynastien ihre Macht festigen konnten. Bardylis (ca. 450 bis 359 v. Chr.?) war ein erfolgreicher Stammesfürst, der andere illyrische Stämme unter seine Herrschaft bringen und seit 393 v. Chr. den Makedonen und Molossern die Stirn bieten und sie sogar zu Tributzahlungen zwingen konnte. Sein Heer wurde vom Tyrannen von Syrakus, Dionysios I., mit Waffen ausgerüstet, und der spätere makedonische König Philipp II. musste eine gewisse Zeit in illyrischer Geiselhaft verbringen. Bardylis wurde als König der Illyrer bezeichnet, weil er als ‚Gleichrangiger‘ die Könige der Nachbarstaaten bekämpfte und besiegte, andererseits wurde er jedoch wegen seiner Herkunft von der gegnerischen Propaganda als „Köhler“ und „Brigant“ herabgesetzt. Der Sieg Philipps II. 358 v. Chr. über Bardylis ist der erste Schritt Makedoniens zur ‚Supermacht‘, die es unter Alexander d. Gr. (336–323 v. Chr.) werden sollte. In einer der Schlachten gegen den Illyrerkönig Pleuratos oder Pleurias wurde Philipp II. am rechten Bein verletzt (Didymos über Demosthenes 12,64–13,2), was die griechischen Archäologen im Königsgrab von Vergina bestätigen konnten, weil die beiden bronzenen Beinschienen asymmetrisch ausgebildet waren.

Als die benachbarten Königreiche der Makedonen, der Thraker und auch der Molosser/Epiroten im 4./3. Jh. v. Chr. eine innere Entwicklung zur Zentralisierung durchmachten, haben wir auch in Illyrien große Herrschaftsgebiete mit einem mächtigen König. Antike Autoren sprechen von acht einander folgenden Königen von Bardylis bis Genthios, dazu kommen vier weitere, die aus der Münzprägung bekannt sind (Monounios, Ballaios) oder einfach „König“ genannt wurden.

Herrscher Illyriens

Wie für die griechische und die römische Vorgeschichte wurde in hellenistischer Zeit auch für die illyrische ein mythologischer Stammbaum erfunden. Illyrios, der Stammvater der Illyrer, war ein Sohn des thebanischen Königs Kadmos und hatte seinerseits 6 Söhne, die Stammväter von Einzelstämmen waren: Encheleus, Autaricus, Dardanos, Maizos, Taulas und Perrhaibos. Herrscherlisten der einzelnen Stämme sind nur unvollständig überliefert. Bei Theopomp, Polybios, Diodor, Plutarch und Livius ist mehrmals vom „König der Illyrer“ die Rede. Im Folgenden werden die wichtigsten überlieferten Herrscher aufgelistet.

Grabos I. (zwischen 440 und 415 v. Chr.)

Bardylis I. (ca. 395–358 v. Chr., Dassareter oder Dardaner?)

Grabos II. (358–356 v. Chr.)

Pleuratos I. oder Pleurias (356–335 v. Chr., Taulantier)

Kleitos (um 335 v. Chr.)

Glaukias (317–302 v. Chr., Taulantier)

Bardylis II. (295–290 v. Chr., Dardaner)

Monounios (290–270 v. Chr.?), von Münzen bekannt

Mytilos (um 270 v. Chr.)

Monounios (Anfang 2. Jh. v. Chr., Dardaner)

Mit dem Zentrum Shkodra konnte sich bei den Ardiäern zwischen 260 und 168 v. Chr. in Nord-Albanien eine Dynastie etablieren:

Pleuratos II. (260–250 v. Chr.)

Agron (ca. 250–230 v. Chr.)

Teuta (229–227 v. Chr.)

Pines (unmündiger Herrscher)

Skerdilaidas (218–206 v. Chr.)

Pleuratos III. (205–181 v. Chr.)

Genthios (181–168 v. Chr.)

Der nur aus Münzfunden bekannte König Ballaios bleibt rätselhaft. Der große, 2010 in Rhizon (Risan in der Bucht von Kotor) gefundene Münzschatz aus dem früheren 2. Jh. v. Chr. könnte ein Hinweis auf sein Kerngebiet sein. Ein König Monounios bediente sich des gängigen Münztypus von Dyrrhachion und prägte damit Münzen mit seinem Namen, doch fehlt uns auch hier der historische Kontext. König Pleuratos vom Stamm der Ardiäer gelang es um die Mitte des 3. Jh. v. Chr., seine Familie in Shkodra als Herrscherdynastie über mehrere Generationen zu etablieren, Lissos war der Haupthafen dieses Reiches. Es scheint, dass das Freibeutertum der kleinen und wendigen illyrischen Schiffe („Lemboi“, Abb. 106)

in der Adria zum Erfolg dieses Königreiches beitrug. Von Polybios (2,8,8) erfahren wir, dass die regierende Königinwitwe Teuta im Jahr 229 einer römischen Gesandtschaft erklärte, dass sie von Staats wegen versuchen wolle, dass keinem Römer von den Illyrern ein Unrecht geschehe, doch könne sie keinen Illyrer daran hindern, privaten Seeraub zu betreiben. Die Seeräuberei war für Rom der (vordergründige) Anlass für die beiden ersten illyrischen Kriege (229/228 und 219/218 v. Chr.). Was als kurze römische Strafexpedition begann, endete 168 v. Chr. mit einem Unterwerfungskrieg, in dem der Illyrer Genthios sein Reich an die Römer verlor. Das Ganze spielte sich im Schatten der Auseinandersetzung zwischen Rom einerseits und Makedonien und Karthago andererseits ab, die 148 v. Chr. mit der Schaffung der römischen Provinz Macedonia (bzw. 146 v. Chr. mit der Zerstörung Karthagos) endete. Genthios hatte sich auf die Seite des makedonischen Königs Perseus gestellt und ging mit ihm unter. Die Römer spalteten das Reich von Shkodra in drei Teile und halbierten die Steuern im Vergleich zur Königszeit.

Die mehr oder weniger locker verbündeten – und untereinander rivalisierenden – illyrischen Stämme waren schon vorher von Philipp II., von Alexander d. Gr. und wenig später von Pyrrhos von Epirus nach Westen und Norden zurückgedrängt worden. Thukydides (2,80,5) erwähnt, dass im Süden die Chaonen und Thesproten (letztere heute in Nordgriechenland), ‚abasileutoi‘ – ‚ohne König‘ gewesen seien, wobei die Chaonen ihre zwei Jahresbeamten (‚Prostateis‘) jedoch aus der Königsfamilie gewählt hätten. Die mächtige Griechenstadt Korkyra (auf der Insel Korfu), die auch das gegenüberliegende Festland kontrollierte, war seit den Jahren des Peloponnesischen Krieges durch innere Wirren geschwächt, sodass sich der Bund der Molosser und der Chaonen in diesen Küstengebieten ausbreiten konnte. Davon profitierte unter anderen die Stadt Butrint.

Südlich des Shkumbin-Flusses schlossen sich Stämme und Städte mit Vorliebe in einer lockeren Form zusammen, die als Koinon bekannt ist.

Koinon

Ein Koinon (griech. = das Gemeinsame, die Gemeinschaft, der Bund) ist ein politischer Zusammenschluss von Stämmen und/oder Städten, vergleichbar einem Bundesstaat, der den einzelnen Stadtstaaten weitgehende innere Autonomie bzw. Selbstverwaltung belässt, und die Außen- und Militärpolitik, manchmal auch die Münzprägung koordiniert oder an den Hauptort delegiert.

Das Koinon ist besonders – aber nicht ausschließlich – im hellenistischen Süd-Illyrien und in Nord-Griechenland als politische Organisationsform verbreitet. Im 4. Jh. v. Chr. bildete sich das Koinon der Molosser, deren König gegenüber den 15 Mitgliedstämmen trotz des

grundsätzlich föderativen Zusammenschlusses eine herausragende Stellung innehatte. 232 v. Chr. entstand das Koinon der Epiroten, deren wichtigste Mitglieder die Molosser und die Chaonen waren. Beide Gebiete waren ihrerseits wiederum selber als Koinon organisiert, die Chaonen mit den Städten Phoinike und Antigoneia. Die interne Organisation ist nur unvollständig bekannt. Ein gewählter Strategē („Strategós“) führte die militärischen Operationen des gesamten Koinon der Epiroten an, er wurde gewählt von der Volksversammlung. Die Volksversammlung bestand aus den freien Bürgern aller Stämme des Koinon, und sie hatte erstaunlich wichtige und umfangreiche Kompetenzen: alle wichtigen Entscheidungen, militärischer, wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Art – sogar über Krieg und Frieden –, lagen in ihren Händen. Der Rat, eine Art Parlament mit Vertretern aller Mitgliedstämmen, hatte an seiner Spitze drei Strategen, auf der Ebene der Mitglied-Koina hatte jeder Stamm oder jedes Koinon an der Spitze einen Jahresbeamten, den „Prostates“ (Vorsteher). Vor dem dritten römisch-makedonischen Krieg zerstritt sich das Koinon der Epiroten mit fatalen Folgen für die Molosser: Weil diese sich – im Gegensatz zu den Chaonen – gegen Rom wandten, verwüsteten die Römer nach dem Sieg 70 Städte und verkauften die Einwohner in die Sklaverei. Die Chaonen wurden verschont und bildeten das „Koinon der Epiroten um Phoinike“, das von Charops dem Jüngeren bis zu dessen Sturz beherrscht wurde.

Nur wenige Jahre später, um 163 v. Chr., organisierten sich die Prasaiben unter römischem Protektorat in einem Koinon, das sich kleinräumig von Butrint im Pavla-Tal bis Konispol und weiter südlich bis zum Fluss Thyamis in die Landschaft Kestrine (Thesprotien) erstreckte.

Im Fall des seit 230/219 v. Chr. durch eine Inschrift von Dodona gesicherten Koinon der Byllionen sind mehrere umliegende Städte beteiligt, es ist jedoch nicht klar, wie weit eine föderative Struktur vorhanden war, d. h. ob Byllis das Umland beherrschte oder ob dieses an der Macht teilhatte.

Die Amantier (Amantoi oder Abantoi) haben wie die Byllionen in ihrem Koinon einen exekutiven Jahresbeamten, den Prytanen, eine Boule (einen Rat) und einen Sekretär der Boule.

Lit.: Cabanes 1988; H. Frommer, *Die Illyrer*. Karlsruhe 1988; J. Wilkes, *The Illyrians*. Oxford 1992; N. G. L. Hammond, *The Kingdoms in Illyria circa 400–167 B.C.* BSA 61, 1966, 239–253; P. Cabanes, *Les Chaones et l'Épire. De l'indépendance à l'association (Ve–IIe siècles avant J.-C.)*. In: *Phoinike IV*, 2007, 227–238; Sh. Gjongecaj, *La circulation monétaire en Illyrie du Sud et en Épire du Ve au Ier siècle av. J.-C.* *Nomisma. Bulletin de Correspondance Hellénique Suppl.* 53, 2010, 213–243.

RÖMERHERRSCHAFT

Bereits nach dem 1. römisch-illyrischen Krieg 229/228 v. Chr. hatten sich die Römer zwei Brückenköpfe in Illyrien gesichert, die griechischen Koloniestädte Dyrrhachium und Apollonia. Diese waren von Teuta belagert und von den Römern befreit worden. Nach den Siegen von Scodra gegen Genthios und bei Pydna gegen Perseus V. von Makedonien 168 v. Chr. hatten sich die Römer noch der Karthager anzunehmen („*Ceterum censeo Carthaginem esse delendam!*“), und erst 148 v. Chr. wurde die Provinz Macedonia geschaffen. Verwaltungshauptstadt wurde Thessaloniki, das vom ersten Gouverneur durch die Via Egnatia an das römische Straßennetz – als Fortsetzung der in Brundisium/Brindisi endenden Via Appia – angeschlossen wurde. Maßgebend dafür waren militärische Überlegungen, sollte doch jeder Unruheherd von den römischen Legionen in nützlicher Frist erreicht werden. Aber auch die Kommunikation zwischen Rom und den neu eroberten Ländern im Osten, der Austausch von Informationen und die schnelle Übermittlung von Befehlen war ein wichtiger Aspekt, dem durch die Einrichtung der staatlichen Post („*cursus publicus*“) durch Augustus mit Pferdewechselstationen (*mutationes*) und Gasthäusern (*mansiones*) Rechnung getragen wurde.

Die illyrischen Stämme, die nicht auf der Seite des Genthios gekämpft hatten, wurden *amici* – Freunde der Römer. Weitergehende Eingriffe in die illyrischen Angelegenheiten sind für die republikanische Zeit nicht überliefert. Auf privatwirtschaftlicher Ebene wurde jedoch vom späten 2. Jh. v. Chr. an ganz Süd-Illyrien mit italischem Wein, Öl und (später) mit Fischsauce (*garum*) versorgt, die in Transport amphoren geliefert wurden, deren Formen den Produktionsgebieten in Süditalien (besonders um Brindisi) und an der nordwestlichen Adria zugewiesen werden können. Italische Weine lösten seit dem Ende des 4. Jh. / der 1. Hälfte des 3. Jh. v. Chr. die bisher marktbeherrschenden griechischen Spitzenweine ab, und auch die lokale Produktion kam z. B. im Umland von Dyrrhachium in Gang.

49/48 v. Chr. war die Adriaküste Albaniens Schauplatz monatelanger Kämpfe im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius. Zweifellos litt auch die Zivilbevölkerung massiv unter den Nachschub- und Verpflegungsproblemen Caesars. Nach dem Sieg hatte er klare Vorstellungen zum weiteren Vorgehen in Illyrien, doch konnte er sie nicht mehr umsetzen. Bouthrôtos sollte mit der Ansiedlung von Veteranen zu einer römischen Kolonie gemacht werden, was in der Regel mit einer Neuverteilung des Landbesitzes verbunden war. Apollonia behielt dagegen seine Autonomie. Mit dem Prinzipat des Augustus setzte 30 v. Chr. eine lange Friedenszeit ein, die sich auch in einer markanten Bevölkerungszunahme niederschlug. Sie wurde 6–9 n. Chr. unterbrochen durch den Aufstand der beiden illyrischen

Stammesführer Bato, ein Kampf, der als Widerstand gegen die erzwungene Militärflicht und die Steuererhebung zu verstehen ist. Die wirtschaftliche Durchdringung beginnt im 1. Jh. v. Chr., als erste römische Denare in Hortfunden in Albanien vertreten sind, eine Entwicklung, die vielleicht durch die Anwesenheit der römischen Legionen in Albanien in Gang gesetzt wurde (zwei Hortfunde von Tirana haben Schlussmünzen von 49 v. Chr.). Bereits 39–36 v. Chr. passte sich die Münzstätte von Apollonia dem römischen Standard an, d. h. übernahm die Nominale und Gewichte des römischen Münzsystems. Die zweite große Münzstätte der Zeit, Dyrrhachium, musste ihre Produktion einstellen, während zwei kleinere chaonische Städte, Bouthrôtos und Phoinike, für den lokalen Gebrauch weiter prägen durften.

Während die Römer in republikanischer Zeit kaum je jenseits der Adria eingriffen, änderte sich dies in der frühen Kaiserzeit. Damit ist der Prozess der ‚Romanisierung‘ angesprochen, der zuerst nur Dyrrhachium und Apollonia betrifft, aber mit der zunehmenden Integration des Balkans in das Römische Reich – durch den Straßenbau, durch die Ansiedlung von Veteranen, durch die Landvermessung usw. – auch andere Städte im Hinterland erfasste. Ein Instrument war z. B. die Schaffung von ‚*municipia*‘. Lissus, Scodra und Bouthrôtos erhielten diesen privilegierten Status, der wohl die Niederlassung von römischen Bürgern zur Voraussetzung hatte. Scodra ist dann später zur *Colonia Scodrinorum* geworden, wie eine neulich gefundene Inschrift zeigt.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den öffentlichen Repräsentationsbauten geschenkt. In Dyrrhachium wurden in der Zeit Hadrians (117–138) ein Aquaedukt und, damit zusammenhängend, Thermen gebaut, und auch das große Amphitheater scheint in diese Zeit zu gehören. In Apollonia zeigt sich die Romanisierung im Umbau des Theaters, im Bau des Bouleuterions, eines Diana-Tempels, eines Odeions und im 3. Jh. eines Ehrenbogens im monumentalen Zentrum der Stadt.

Die römische Wohnarchitektur in den Städten ist nicht sehr gut bekannt, doch wurden in Apollonia, Phoinike und Byllis Peristylhäuser ausgegraben, die sicher der Oberschicht gehörten. In anderen Städten sind bescheidenere Wohnhäuser des sog. Pastas-Typs gefunden worden. Während der Militärhafenen Orikos in der Kaiserzeit wohl zugunsten von Aulona stagnierte, ist für Amantia der Grund für den Stillstand nicht gefunden. Das Leben ging dort zwar weiter, aber es wurden in der Kaiserzeit kaum öffentliche Gebäude errichtet. Ein ganz anderes Bild bietet Hadrianopolis: zwar sind erst die wichtigsten Bauten um das Forum ausgegraben (Theater und Thermen), doch fügt sich die hadrianische Stadtgründung in die *Centuriatio* ein, bei der wohl das ganze Tal des Drino mit der wichtigen Straßenverbindung Apollonia-Nikopolis vermessen wurde. Anchiasmos (Saranda) entwickelte sich

von einer kleinen Anlegestelle zu einer städtischen Siedlung, doch sind viele archäologische Spuren durch den jüngsten Bauboom zubetoniert worden. Das Gleiche gilt für die Entwicklung von Scampis (Elbasan): Von einem Dorf wurde es zu einer städtischen Siedlung und im 4. Jh. zu einem Kastell an der Via Egnatia.

Bouthrôtos in Chaonien hatte früh einen besonderen Ruf in Rom. In seinem Umland lebten schon im 1. Jh. v. Chr. prominente römische Besitzer von *Villae rusticae*, Landgütern, weil Epirus in den einschlägigen römischen Werken als besonders geeignet für die Viehzucht bezeichnet wird. Der Briefwechsel zwischen dem Villenbesitzer T. Pomponius Atticus und Cicero gibt uns Einblick in die Denkweise solcher Landbesitzer und wie das Lobbying im römischen Senat funktionierte. Trotz Interventionen an höchster Stelle konnte Cicero die Ansiedlung von Veteranen und die Gründung der *Colonia Iulia Buthrotum* nicht verhindern. Nach mehreren Jahrzehnten begann ein rasantes Wachstum außerhalb der Stadtmauern in der offenen Vrina-Ebene. Große Wohnquartiere mit einer neuen Wasserleitung aus den Bergen und Thermenanlagen entstanden, und innerhalb der alten Stadtmauern entstand ein Forum mit neuen Tempeln, das Theater und das alte Asclepius-Heiligtum wurden umgebaut.

Auf dem Lande setzt die Romanisierung erst im 1. Jh. n. Chr. ein und ist abhängig von der Nähe zu überregionalen Verkehrswegen. Das Hinterland von Dyrrhachium war dicht besiedelt, dazu gehörten auch die Regionen, die von der Via Egnatia erschlossen waren. Das gleiche gilt für das Umland von Saranda-Butrint-Hadrianopolis und von Scodra und Lissos, weil auch hier wichtige Verkehrsachsen durchgingen. Die Gegend um Dibër und um Kukës ist dicht besiedelt, doch spielte hier der Bergbau eine Rolle, bei Gjegjan (Kukës) wurde Kupfer abgebaut. Die Landwirtschaft profitierte sicher von der römischen Präsenz, wie z. B. zwei Bewässerungsanlagen im Gjanica-Tal im Umland von Byllis zeigen. Allgemein sind Siedlungen in Höhenlagen, sofern sie nicht Sicherungsaufgaben an wichtigen Durchgangsachsen zu leisten hatten, zugunsten von landwirtschaftlich ertragreicheren Lagen im Tal aufgegeben worden (z. B. Zgërdhesh). Neue wichtige Straßenverbindungen wurden von den flavischen Kaisern angelegt, und in diese Zeit gehören wohl auch ausgedehnte Landvermessungen (*Centuriationes*), die in der Landschaft des Drino-Tals noch als Flurbegrenzungen erkennbar sind. An wirtschaftlichen Ressourcen sind der Bergbau, die Fischerei, die Landwirtschaft von größerer Bedeutung, während andere, wie z. B. die Steinbrüche auf der Halbinsel Karaburun (bei Orikos) oder von Shkalla (bei Butrint), nur von regionaler Bedeutung waren.

In der Kaiserzeit sind die Handelsbeziehungen ins ganze westliche Mittelmeer (Spanien, Gallien, Nord-Afrika), sehr intensiv, während die Importe aus der Ägäis,

besonders aus Kreta, wichtig bleiben. Wein (es wurden Rebmesser gefunden) und Olivenöl wurden auch lokal produziert, allerdings für den Eigengebrauch, nicht für den Export. Küchenkeramik wurde in der Regel lokal hergestellt, und die bekannten Produzenten von Öllampen, Fortis und Felix, haben mit dem Aufdruck BYLIS / FORTIS bzw. FELIX BYLIS auch in Byllis ihre Lampen hergestellt. Der Handelsaustausch wickelte sich großmehrheitlich über die Häfen von Dyrrhachium, Apollonia, Orikos und Lissus ab. Im 2. Jh. scheint es eine ‚Globalisierung‘ des Handels innerhalb des römischen Reiches gegeben zu haben, die im 3. Jh. durch die Einfälle der Barbaren über die Donau stark eingeschränkt wurde.

Archäologische Zeugnisse für den römerzeitlichen Götterkult sind nur für städtische Siedlungen bekannt, meistens in der Form von Inschriften, welche Rückschlüsse auf Tempel oder Kulte erlauben. Der für die Römer typische Kaiserkult ist an mehreren Orten nachgewiesen worden. Die Romanisierung zeigte sich auch in den Namen der verehrten Götter, Zeus/Iuppiter, Artemis/Diana, Minerva, Asclepius etc. Besonders vielfältig sind die Kulte in Apollonia nachgewiesen worden. Es ist anzunehmen, dass in abgelegenen Gegenden weiterhin die illyrischen Gottheiten verehrt wurden, die wir jedoch mangels Schriftzeugnissen nicht kennen. Im 3. Jh. wurden auch einzelne orientalische Kulte in Illyrien eingeführt, z. B. des Iuppiter Sabasius (Sabazios) und des Men, oder des bei Soldaten beliebten Mithras. Der Soldatenkaiser Decius (249–251) stammte aus den illyrischen Provinzen und ließ auf Münzen den *Genius Illyrici*, den *Genius Exercitus Illyriciani* (den Genius der Illyrer und des illyrischen Heeres) oder die *Virtus Illyrici* (Tapferkeit der Illyrer) darstellen (vgl. Abb. 107). Auch der große Erneuerer des Reiches, Diocletian, war ein Illyrer (Abb. 108).

Während der ganzen Kaiserzeit wurde in Illyrien sowohl die Kremation wie auch die Körperbestattung gepflegt. Im 3. Jh. ist der Sarkophag besonders in der Oberschicht von Dyrrhachium als Grabform in Mode gekommen. Systematische Untersuchungen von römerzeitlichen Nekropolen fehlen in Albanien bisher weitgehend.

Im 3. Jh. hatte die lange Friedenszeit ein Ende, was sich im Bau von Kastellen (Vig, Scampis) oder in der neuen Befestigung von Städten abzeichnet (Anchiamos, Aulona). Die institutionellen und außenpolitischen Probleme Roms sind erst durch die einschneidenden Reformen Diocletians (284–305) zwar nicht gelöst, aber zumindest ernsthaft und entschlossen angegangen worden.

Lit.: Cabanes 2008, 67–69 und passim; L. Bejko, Neue kulturelle Impulse in der Jünger Eisenzeit Albaniens. In: Katalog Asparn 2004, 21–35; Gj. Karaiskaj, Befestigte illyrische Bergsiedlungen, griechische Handelskolonien und frühe stadtartige Siedlungen in Albanien. Ebda 36–56; P. Siewert, Die Geschichte der Illyrer. Ebda 79–91; S. Shpuza, La

romanisation de l'Illyrie méridionale et de la Chaônie. Collection de l'École Française de Rome 513, 2016.

Spätantike und frühes Christentum (284–620 n. Chr.)

Die Quellenlage für die turbulente Zeit der Spätantike ist nicht einfach. Die Einfälle von Wandervölkern aus dem Osten brachten das römische Westreich 476 zum Einsturz und bereiteten der kurzen Blüte christlicher Kunst und Architektur auf dem West-Balkan ein Ende. Archäologisch sind diese christlichen Bauten erst seit dem späteren 5. Jh. n. Chr. nachweisbar. Schriftliche Quellen zur Christianisierung Albaniens sind seit dem 4. Jh. bekannt (Teilnahme des Bischofs Eulalius von Amantia am Konzil von Serdica 344), doch haben sich schon früher im Geheimen christliche Gemeinden gebildet, die keine Spuren (außer einzelne Märtyrerlegenden) hinterlassen haben.

Der Reformkaiser Diocletian (284–305) wird an den Beginn der Spätantike gestellt, die diokletianische Verwaltungsreform (297–304?) schuf kleinere Einheiten, das heutige Albanien wurde auf die Provinzen Praevalis (Hauptstadt Scodra), Epirus Nova (Hauptstadt Dyrrhachium) und Epirus Vetus (Nikopolis) aufgeteilt. Nach dem Konzil von Nikaia 325 wurde diese Gliederung auch für die Kirchenorganisation verbindlich, d. h. die Provinzhauptorte wurden auch Sitz des kirchlichen Primas und jede städtische Siedlung oder jeder Stamm erhielt einen Bischof. Nach 395 gehörte der West-Balkan zur *Praefectura Illyrici* mit der Hauptstadt Thessaloniki, bis schließlich im 9. Jh. das Thema als byzantinische Verwaltungseinheit auch hier eingeführt wurde

Die Teilungsgrenzlinie von 395, die Kaiser Theodosius zog, führte mitten durch das heutige Albanien. Illyrien lag am Schnittpunkt der sich voneinander entfernenden Reichsteile, und während der größte Teil des Landes unter die weltliche Herrschaft von Byzanz geriet, blieb die Kirchenorganisation vorerst nach Rom ausgerichtet und wurde seit 412 von Thessaloniki aus wahrgenommen. Die Ernennung der Bischöfe war ein kirchenpolitisch sensibles Geschäft, das bis ins 8. Jh. von Rom aus gesteuert wurde. Am dritten ökumenischen Konzil von Ephesos 431 und am vierten in Chalcedon 451 nahmen Bischöfe von Dyrrhachium, Apollonia, Byllis, Phoinike und Onchesmos teil. Im 5./6. Jh. werden Scodra, Lissus, Scampa, Aulon (Vlora), Amantia, Hadrianopolis und Buthrotum als weitere Bischofsstädte genannt. Trotz Veränderung der politischen Einflussphären blieb auch unter Justinian I. (527–565) der Papst zumindest in Nord-Albanien zuständig. Der Bischof

von Scodra scheint im späteren 6. Jh., als die weltliche Verwaltung zusammenbrach, auch deren Aufgaben teilweise übernommen zu haben.

Das 6. Jh. ist eine Zeit der Prüfungen für den West-Balkan. Die Überfälle der Gepiden, Langobarden, Goten, Bulgaren und weiterer Invasoren prägten das Bewusstsein. Die Blüte der christlichen Kirchenarchitektur (Basiliken, Baptisterien, bischöfliche Verwaltungszentren) wurde durch die heidnischen Einfälle zunichtegemacht, die weitere Entwicklung unterbrochen. Man kann wie im Westen auch hier vom Beginn der ‚dunklen Jahrhunderte‘ des Frühmittelalters sprechen, in denen schriftliche Quellen sehr selten zur Verfügung stehen.

SPÄTANTIKE STÄDTE

Erdbeben, seismische und tektonische Veränderungen führten zu einem Anstieg des Meeresspiegels bzw. zu lokalen Landabsenkungen. Die Verbreitung der Malaria in diesen sich neu bildenden Sumpfbereichen führte zu einem schleichenden Rückgang der Bevölkerungszahlen und der Schrumpfung der Stadtgebiete, indem eine Stadtmauer nur um die zentralen Quartiere gezogen wurde (Lezha, Durrës, Saranda, Butrint). Das Phänomen findet sich auch in Binnenstädten wie Phoinike und Çuka e Ajtoit. In Phoinike wurde nach Prokop die Stadtbevölkerung aus den Quartieren in der Ebene, die nicht verteidigt werden konnten, in die besser geschützten Bergzonen evakuiert. Der Grund dafür waren die verheerenden Plünderungszüge der Westgoten und Ostgoten im 5. Jh. und die sich häufenden Einfälle der Slawen im 6. Jh., welche zur Aufgabe mehrerer wichtiger Städte führte (Apollonia, Byllis). Küstenstädte wie Durrës oder Saranda wurden zwar auch gebrandschatzt, konnten sich dank ihrer Lage aber besser halten. Neu wurde auch innerhalb der Stadtmauern bestattet, vornehmlich in der Nachbarschaft von Kirchen, die z. T. als Grabkirchen erbaut wurden, aber auch in Wohnquartieren. Die Toten wurden mit dem Kopf nach Westen (also mit Blick nach Osten in Richtung Heiliges Land) beerdigt. Die Bestattung innerhalb der Stadtmauern sollte im Mittelalter vorherrschend werden. Daraus kann auf wichtige Veränderungen im Bestattungsritus geschlossen werden.

Generell veränderten Phänomene der Ruralisierung den städtischen Charakter und das städtische Leben in der Spätantike maßgeblich. Es scheint, dass sogar in den verkleinerten spätantiken Städten nur ein Teil bewohnt war und die Befestigung v.a. als Zuflucht für die Umwohner in Gefahrensituationen diente. Allgemein sind die vorgefundenen Behausungen ärmlich, meist sind es einstöckige Hütten.

Einige Städte, die trotz ‚Schrumpfung‘ überlebten, haben bis in die Gegenwart überlebt. Es sind dies Berat, Durrës, Shkodra, Saranda und Vlora, andere sind früher (Antigoneia, Zgërdhesh, Byllis), andere später ganz verlassen worden (Butrint). Schließlich ist auch der Fall von Elbasan interessant, wo die Osmanen auf den Mauern des verlassenen spätantiken Kastells viele Jahrhunderte später eine neue Festung bauten.

STRASSENVERBINDUNGEN, HANDEL UND WIRTSCHAFT

Neben der Via Egnatia, die weiterhin die wichtigste West-Ost-Verbindung darstellte, erlangte seit dem 4. Jh. auch die Achse Lissos-Naissos eine große Bedeutung.

Die fünf wichtigsten Handels- und Militärstraßen auf albanischem Gebiet:

1. West-Ost: Via Egnatia Durrës–Ohrid–Thessaloniki–Byzanz
2. nach Süden: Durrës–Apollonia–Amantia–Hadrianopolis (Epirus)–Ilion–Dodona
3. nach Süden: Durrës–Apollonia–Vlora–Llogara–Phoinike–Butrint–Nikopolis (Epirus)
4. nach Norden: Durrës–Pistum–Lissos–Shkodra–Budva–Risan–Dubrovnik
5. nach Nordosten: Lissos–Naissos

Verkehrsgeographisch begünstigte Städte wie Lissos, Antipatrea, Aulona, Hadrianopolis oder Butrint konnten sich besser behaupten, auch Dyrrhachium erholte sich nach schweren Naturkatastrophen wieder. Der Seehandel funktionierte weiterhin, Amphoren aus Nordafrika und dem Orient gelangten bis ins 7./8. Jh. nach Butrint und Phoinike, und die Handelsbeziehungen zur Ägäis bestanden bis ins 9. Jh. weiter. Im illyrischen Hinterland scheint die Landwirtschaft nicht gelitten zu haben, einzelne Forscher sprechen sogar von einer Erholung im 4. –6. Jh. Großräumige Verwüstungen wie in den donaanahen Gebieten sind jedenfalls nicht festzustellen. Ein wichtiger Faktor der spätantiken Wirtschaft war die Münzverschlechterung und Inflation der römischen Währung. Diocletian hatte 294 eine Münzreform durchgeführt und versucht, mit einem neuen Währungssystem die staatlichen Finanzen auf eine neue Basis zu stellen. Die Inflation, verursacht durch die immensen Militärausgaben zur Abwehr der Barbaren, führten zur Entwertung des Follis von 11–9 g (bei seiner Einführung) auf 1,5 g im Jahre 335. Diocletian versuchte mit seinem berühmten Preisedikt den Preisauftrieb durch Vorschriften

zu stoppen, allerdings ohne Erfolg. Seit dem 5. Jh. begann die Kirche als große Landbesitzerin eine Rolle zu spielen und übernahm damit auch wirtschaftliche Verwaltungsaufgaben.

MILITÄRBAUTEN

Konstantin d. Gr. (306–337) und Anastasios (491–518) stammten aus dem Illyricum, beide waren Soldaten und haben auch Befestigungsbauten hinterlassen, von Anastasios ist besonders die Stadtmauer in seiner Heimatstadt Dyrrhachium zu erwähnen. Die lange und turbulente Regierungszeit Justinians I. (527–565), auch er aus dem Balkan stammend, markiert den letzten Versuch, Ost- und Westreich wieder zusammenzubringen. Dessen Biograph Prokop von Caesarea zählt in seinem Werk „*de aedificiis*“ detailliert die Neubauten und Reparaturen an Straßen und militärischen Anlagen auf, die im ganzen Reich durchgeführt wurden. Auch um drohenden Invasoren besser entgegenzutreten zu können, investierte Justinian I. erhebliche Summen in diese Infrastruktur. Von albanischen Archäologen sind die Verkehrsverbindungen in Nordalbanien, insbesondere von Lezha (Lissos) nach Niš (Naissos, Serbien) und dessen Zubringer von Struga durch das Tal des Drini i Zi mitsamt der militärischen Sicherung genauer untersucht worden.

Auf albanischem Territorium sind auf der Tabula Peutingeriana Lissos (Lezha), Ad Picaria (Vig?), Creveni (Spas Drin) und Gabuleo (bei Kukës) eingezeichnet. Die Verbindung Lissos–Naissos war militärisch so wichtig, dass sie von ca. 36 befestigten Städten, Wechselstationen und Kontrollposten gesichert wurde. Nicht alle Befestigungen wurden unter Justinian neu erbaut, schon am Ende des 3. / Anfang des 4. Jh. waren die Castra (viereckige Anlagen nach dem Vorbild eines römischen Militärlagers) von Vig und von Peja an zwei strategischen Knotenpunkten errichtet worden. Andere wurden allerdings von Justinian neu erbaut (außerhalb des heutigen Albanien).

Der Zubringer Struga (Enhallon)–Kukës (Gabuleo) ist auf der Peutingerschen Tafel nicht eingezeichnet, im Gelände fand man jedoch mindestens 15 Befestigungsbauten, welche diese wichtige Binnenstraße sicherten. An alten prähistorischen Standorten, die das Gelände beherrschten, aber auch an neuen, für die Kontrolle geeignet scheinenden Stellen wurden meist rel. kleine (0,2–1 ha) Burgen oder Kastelle errichtet. Zum Teil haben diese Bauten identische Grundrisse wie Bauten am Donau-Limes, was auf Standardpläne schließen lässt. Einige (z. B. Mlika nördl. von Peshkopi) sind offensichtlich in großer Hast gebaut worden, weil sie der Bevölkerung auch als Zufluchtsorte dienen sollten.

KIRCHLICHE BAUTEN

Die öffentliche Bautätigkeit beschränkte sich auf Festungen und Kirchen. In Lezha (Lissos) wurden fünf frühchristliche Basiliken nachgewiesen, eine innerhalb und vier außerhalb der Stadtmauern. Hier und auch in anderen Städten wurden bestehende Bauten, z. B. eine römische Thermenanlage oder ein Tempel, zu Kirchen umgebaut, wobei bei einfacheren Bauten, z. B. in Oblikë, auf Grund des Skulpturstils auf einheimische Bildhauer geschlossen werden kann.

Im Verlauf des 5. Jh. verlagerte sich die öffentliche Bautätigkeit fast ausschließlich auf christliche Bauten, Kirchen (Basiliken), Baptisterien und kleinere Landkirchen. Der Machtanspruch der Kirche zeigte sich in monumentalen Diözesankirchen, riesigen dreischiffigen Basiliken mit vorgebautem Atrium, die mit aufwendigen Mosaikböden geschmückt waren und auch ein Baptisterium umfassten. Für die Taufzeremonie wurde in Butrint eine Architekturform gewählt, welche in ihrer Großartigkeit dem Übertritt zum Christentum einen eindrücklichen Rahmen verlieh. Die Kirche, vertreten durch die Bischöfe, machte ihre Macht sichtbar und anschaulich, insbesondere durch Monumentalbauten an exponierten Orten (auf der Agora von Byllis, beim Haupttor von Butrint) und mit bildlichen Darstellungen in Mosaiken mit Taufsymbolen, Paradiesvorstellungen usw.

Der vorherrschende Kirchentypus ist im Norden die ein- bis dreischiffige Basilika, manchmal mit Querhaus und Narthex, während in Mittel-, Süd- und Ostalbanien auch Beispiele mit drei Konchen (Arapaj, Lin, Antigoneia) oder einer zentralen Kuppel vorkommen. Darin manifestierte sich ein westlicher bzw. ein östlicher Einfluss. Einzelne Basiliken weisen Emporen auf (Arapaj, Byllis A und B). Kleinere Kirchen, oft auf Erhöhungen angelegt, gehören meist dem Typus der einschiffigen Basilika an. Die aus dem 5. Jh. stammende Wallfahrtskirche der 40 Märtyrer oberhalb von Saranda zeigt einen außergewöhnlich komplizierten Plan mit sieben Konchen und mit ausgedehnten unterirdischen Gängen und Kapellen, durch welche die Pilger in geheimnisvollem Halbdunkel geführt wurden.

Während die liturgischen Installationen (Synthronon, Ambo, Schranken, Altartisch etc.) und die Architekturplastik (Kapitelle, Reliefs) oft nur sehr fragmentarisch erhalten sind, stellen die frühchristlichen Bodenmosaiken einen erstaunlich gut erhaltenen Schatz dar. Diese wurden manchmal von überregional tätigen Werkstätten (aus Ohrid oder Nikopolis) geschaffen (z. B. in Lin bzw. Butrint), oder sie stammen von lokalen Künstlern (Byllis, Mesaplik, Antigoneia, Saranda). Auch die übrige Innenausstattung muss oft ausgesprochen aufwendig gewesen sein, die Materialien (z. B. griechischer Marmor, ägyptischer Granit) oder auch ganze Kunstwerke wurden importiert, die Fertigung war teuer und anspruchsvoll.

Lit.: G. Koch, Katalog München 1998, 71–73; G. Hoxha, Die Christianisierung des nordalbanischen Territoriums bis zum Anfang des 7. Jh. n. Chr. (unter Berücksichtigung neuer archäologischer Zeugnisse). In: Tagung Buçimas 2014, 33–72; N. Ceka, Das frühe Christentum in Albanien. Ergebnisse und Überlegungen. In: R. J. Pillinger (ed.), Neue Forschungen zum frühen Christentum in den Balkanländern. Österr. Akademie der Wissenschaften. Archäologische Forschungen 26, Wien 2015, 101–108; N. Duval / P. Chevalier, L'architecture chrétienne de l'Albanie dans le cadre de l'Illyricum. In: L'Illyrie Méridionale III, 1996, 283–304 (mit Bibliographie); S. Anamali, Basse antiquité et Haut Moyen Age dans les recherches albanaises. *Iliria* 9/10, 1979/1980, 13–21; S. Anamali, L'Époque de Justinien en Albanie à la lumière des données de l'archéologie. *Iliria* 27, 1997, 13–21; S. Islami (ed.), *Les Illyriens. Aperçu historique*. Tirana 1985, 229–245.

Mittelalter (700–1500)

Das Mittelalter in Albanien umfasst kunsthistorisch gesehen die mittelbyzantinische (8.–12. Jh.) und die spätbyzantinische Phase (1204–1468). Der erste Teil dieses langen Zeitraumes lässt sich mit dem Beginn des sog. ‚Bilderstreites‘ (726) und der Eroberung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer (1204) abgrenzen. Das Ende der spätbyzantinischen Zeit ergibt sich einerseits durch die Einnahme Konstantinopels durch die Türken (1453), andererseits für Albanien selbst durch den Tod Skanderbegs im Jahr 1468 oder die vollständige Besetzung durch die Osmanen 1501.

Der Bilderstreit brachte nicht nur für die Kunst und die Kirche, sondern auch für das byzantinische Reich massive Probleme. Ausgelöst wurden diese durch die Frage, ob Christus, die Heiligen, aber auch Szenen des Alten und Neuen Testaments im Bild dargestellt werden dürfen. Der Streit bezog sich auf das Bilderverbot in 2. Mose 20,4–5. Zunächst waren die Bilderfreunde erfolgreich, da auf einer Synode in Konstantinopel im Jahr 692 die Abbildung Christi in Menschengestalt erlaubt wurde. Dann wandte sich aber der byzantinische Kaiser Leon III. mit einem Edikt im Jahr 730 gegen die Bilderverehrung und ordnete die Zerstörung aller Bilder an. Etwa gleichzeitig stellte der Kaiser die bisher dem Papst in Rom zugeordnete Kirche in seinem Reich, also in großen Teilen Südosteuropas, unter einen eigenen Patriarchen in Konstantinopel. Nur das Gebiet von Albanien war diesem Zugriff entzogen und blieb weiter für westliche Einflüsse offen. Seit dem Ende des Bilderstreits und dem Sieg der Orthodoxie (der ‚Rechtgläubigkeit‘) im Jahr 843 waren dann wieder Bilder von Heiligen und biblischen Szenen, somit von Ikonen und Wandmalereien, in jeder Kirche nicht nur erlaubt, sondern auch geboten.

Im Zusammenhang mit der Frage, wieweit illyrisch-eisenzeitliche Kulturformen über Spätantike und Mittelalter weitergetragen wurden und möglicherweise auch die Wurzeln für den albanischen Ethnos sein könnten, ist die sog. Koman-Kultur (nach der Burg Koman) von großem Interesse. Man kennt von ihr rund 30 vom 4. Jh. bis in das Mittelalter reichende Gräberfelder und Siedlungen aus verschiedenen Gebieten Albaniens und spricht auch von einer frühalbanischen Arbër-Kultur, die als Bindeglied zwischen Illyrern und den Arvanitai des 11. Jh. anzusehen wäre. Jedenfalls zeigen Bestattungs- und Gefäßformen vielfach eine Kontinuität aus vor-römischer Zeit.

896 besetzten die Bulgaren weite Teile des heutigen Albanien. Ab 1005 begann Byzanz mit einer raschen Rückeroberung des Landes, von dem ein Teil der Bewohner seit der Mitte des 11. Jh. „Albaner“ genannt werden. Das byzantinische Reich wurde jedoch seit 1071 durch Kriege gegen die Seldschuken in Kleinasien geschwächt. Gleichzeitig nahmen die Normannen unter Robert Guiscard Bari, den letzten byzantinischen Stützpunkt in Süditalien, ein und eroberten danach Mittelalbanien. Von hier wurde ein weiterer Vorstoß auf Byzanz geplant. Doch konnten die Byzantiner schon bald Dyrrhachion zurückgewinnen und 1108 auch den Sohn von Robert Guiscard, Bohemund, besiegen. 1204 besetzten die lateinischen Kreuzfahrer Byzanz und größere Teile des byzantinischen Reiches. Dabei geriet der Küstenbereich von Dyrrhachion im Jahr 1205 unter venezianische Kontrolle.

Vom 12. bis 16. Jh. beherrschte Venedig die Schifffahrt in der Adria. Die Meerenge von Otranto war dafür von zentraler Wichtigkeit, und Venedig unternahm alles, um sich die wenigen Anlegestellen auf der Ostseite der Adria zu sichern. Südlich und nördlich dieses venezianischen Gebietes konnte sich vorerst das erste albanische Kleinfürstentum „Arbanon“ (1190–1216) behaupten. Im südlichsten Albanien und im westlichen Griechenland verteidigte sich Michael I. Angelos Dukas Komnenos (auch Michael I. Komnenos) erfolgreich gegen die Kreuzfahrer und errichtete das sog. Despotat von Epirus. Auch Berat war ein Teil davon und wurde neu befestigt.

Aber schon 1257 kam es zu einer neuerlichen Eroberung der mittelalbanischen Küsten zwischen Dyrrhachion und Vlora und dem Hinterland bis Berat, diesmal durch den Hohenstauferkaiser Manfred von Sizilien, Sohn Friedrichs II. Nach seinem Tod 1266 beanspruchte sein Erbe, Karl von Anjou, den Besitz in Albanien und gründete 1272 das *Regnum Albaniae*. Schon 1282 wurden aber große Teile davon von den Byzantinern zurückerobert. Aus der Zeit dieses Krieges stammt das Kaiserbild von Michael VIII. im äußeren Narthex der Marienkirche in Apollonia, wo er mit seinem Sohn und Nachfolger Andronikos abgebildet ist.

Anfang des 14. Jh. stießen die Serben ins albanische Gebiet vor. Zwischen 1343 und 1347 gehörte es für kurze Zeit zum Serbischen Reich von Stefan Dušan. Doch bildeten sich nach der Schlacht auf dem Amselfeld im heutigen Kosovo im Jahr 1389, wo die Serben gegen die Türken unterlagen, kleinere albanische Fürstentümer heraus. Karl Thopia führte ein solches Fürstentum im mittleren Albanien an, zu dem auch die Burgen und Städte von Kruja, Elbasan und Dyrrhachion gehörten. Im Norden Albaniens etablierte die Adelsfamilie der Balsha mit Sitz in Shkodra, im Raum Berat die der Muzaka und noch weiter südlich die der Spata jeweils kleine Herrschaftsgebiete. Allerdings besaß Venedig weiterhin wechselnde Stützpunkte in Shkodra, Lezha und Durrës.

Ab der Mitte des 14. Jh. kam es zu Auswanderungen von Albanern nach Süditalien, was auf die häufigen Einfälle und Bedrohungen der Slawen und später der Türken zurückzuführen ist. Diese sog. Arbëresh siedelten sich besonders in Kalabrien, Apulien und Sizilien an, wo es noch heute albanische Dörfer gibt.

Die wechselvolle Geschichte der umkämpften Grenzregion im heutigen Albanien macht verständlich, warum Bauwerke und Kunst im mittelalterlichen Albanien verschiedenste Einflüsse aufweisen. Immer wieder kommt es vor, dass etwa ein und dieselbe Kirche unterschiedliche Baustile in sich vereinigt, und diese Diversität trifft nicht selten auch auf Malweisen und Bildinhalte von Fresken zu.

In Albanien sind aus dem Mittelalter Burgen, Stadtbefestigungen, einige Privathäuser und vor allem auch Kirchen erhalten. Der Norden des Landes gehörte dem katholischen Glauben an und stand in Verbindung mit der romanischen und gotischen Baukunst Süd- und West-Europas. Es gibt hier meist sehr einfache Götterhäuser, die aber auch byzantinische Einflüsse aufweisen. Typisch byzantinisch ist der Wechsel von Quadern aus Kalkstein und Ziegeln im Mauerwerk, wie etwa in Shirq und Rodon. In Rubik sind die Form der Kirche und die Blendarkaden an der Apsis romanisch, der Malstil der Fresken aber byzantinisch. Andererseits sind die Beischriften lateinisch und auch einige der Heiligen, wie etwa der Hl. Augustinus, charakteristische Heilige der katholischen Kirche.

Der Süden Albaniens war demgegenüber griechisch-orthodox, was sich sowohl in den Grundrissen als auch der Freskenmalerei der Kirchen zeigt. Unter den Kirchenformen lassen sich langgestreckte einschiffige Säle (z. B. Marienkirche in Maligrad, Shën Koll in Shelcan), dreischiffige Basiliken (z. B. Shën Koll in Perondi) und Kreuzkuppelkirchen mit zahlreichen Beispielen unterscheiden. Die einschiffigen Saalkirchen wie auch die Basiliken kommen schon in der frühchristlichen und frühbyzantinischen Architektur vor. Die mittelalterlichen Bauten heben sich nur durch neue Mauerbautechniken und andere Proportionen von den älteren Kirchen ab. Die Kreuzkuppelkirche zeigt hingegen einen ganz anderen Grundriss und

Aufbau als alle Vorgängerkirchen. Diese Kirchenform ist kennzeichnend für die mittel- und spätbyzantinische Bauweise im gesamten Gebiet des byzantinischen Reiches. Die häufigste Form der Kreuzkuppelkirche gehört dem sog. Vierstützen-Typus an, der wiederum sehr variantenreich ist. Bei dem Vierstützen-Typus ruht die Kuppel auf vier Pfeilern, der Übergang vom Quadrat des Grundrisses in das Rund der Kuppel erfolgt über sphärische Dreiecke, den Pendentifs. Die Varianten betreffen eine unterschiedliche Ausformung des Grundrisses, des Außenbaues und unterschiedliche Formen der Stützen. Am häufigsten ist in ein äußeres Rechteck ein von Tonnengewölben gebildetes Kreuz eingeschrieben. Über den Mittelteil erhebt sich der zylindrische Tambour mit der Kuppel. Er ruht auf vier Stützen. Im Westen liegt ein Vorraum, der Narthex, im Osten fügt sich der Altarraum an, der typischerweise Nebenräume besitzt: die Prothesis im Norden und das Diakonikon im Süden.

In frühbyzantinischer Zeit wurden die Mauern aus Bruchsteinen errichtet und waren verputzt. Ein gut erhaltenes Beispiel aus dem 10. Jh. ist die Marienkirche in Peshkëpi, bei der nur die Fenster in den Apsiden durch einige Ziegelsetzungen hervorgehoben sind. Nach der Mitte des 10. Jh. wurden die Außenwände der Kirchen meist nicht mehr verputzt, stattdessen aber sehr sorgfältig aus Quadern und Ziegeln gemauert. Auch Zierformen aus Ziegeln sind jetzt kennzeichnend. Eine besonders schöne und im gesamten byzantinischen Reich am besten erhaltene Kreuzkuppelkirche aus dem späten 10. Jh. ist die Marienkirche in Labova, deren hoher und breiter Tambour der Kuppel einen reichen Kachelschmuck aufweist.

Zur selben Zeit, ab der zweiten Hälfte des 10. Jh., kam auf dem südlichen Balkan, besonders im westlichen Griechenland und im südlichen Albanien, eine Zierform der Mauerung auf: das Schächtel- oder Kästchenmauerwerk (auch Cloisonné genannt). Dabei wurden zugeschlagene Quader auf allen Seiten von Ziegeln eingeraht. Die Zwischenräume der senkrecht und waagrecht verlaufenden Ziegelreihen können Ziegelsetzungen in verschiedener Form aufweisen, z. B. K oder X, wie bei der Kreuzkuppelkirche in Labova.

In spätbyzantinischer Zeit, also seit dem 13. Jh., wurden ältere Kirchgrundrisse manchmal abgeändert. So sind die Kreuzkuppelkirchen meist im Grundriss schlanker, während aber Schmuckformen, wie etwa dekorative Formziegel, häufiger verwendet wurden. Gute Beispiele dafür sind die um 1300 gebaute Trinitätskirche und die Michaelskirche in Berat. Jeweils an den Giebeln ihres Narthex und ihrer Kreuzarme wie auch an den Kuppeln sind zahlreiche Schmuckziegel eingesetzt. Auch die Kreuzkuppelkirche in Kosinë aus dem 13. Jh. zeigt reichen Ziegelschmuck.

Einen von den üblichen Formen der spätbyzantinischen Zeit abweichenden Grund- und Aufriss besitzt die Nikolauskirche in Mesopotam. Sie ist zwar durch ein Erdbeben beschädigt und danach erneuert worden, lässt aber die ursprüngliche Form gut erkennen. Es gab zwei Schiffe mit jeweils zwei Kuppeln hintereinander, zusammen also vier Kuppeln, die in der Mitte auf einer einzigen schlanken Säule aufsaßen. Im Osten besaß jedes Schiff eine Apsis. Damit war ein weiter und heller Raum geschaffen, was wahrscheinlich gerade für eine Klosterkirche erwünscht war.

Einflüsse der in Unteritalien herrschenden Normannen, Staufer und der Anjou, die zeitweise Teile Albaniens besetzten, sind in der Baukunst nicht ohne Spuren geblieben. Das wohl spannendste Beispiel für solche Einwirkungen ist die Marienkirche in Apollonia aus der Zeit knapp vor 1250. Es zeigen sich Grund- und Aufriss einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche, aber mit Proportionen, wie sie sonst im byzantinischen Raum nicht auftreten. Dazu kommen Form und Reliefs der Kapitelle in der offenen Vorhalle im Westen, die ihre Vorbilder in Apulien finden. Vorhalle und Hauptbau sind architektonisch harmonisch miteinander verbunden, bilden aber zusammen eine gänzlich neue Gestaltung. Auch bei einigen Bauplastiken anderer Kirchen, wie etwa in Mesopotam, gibt es klare Verbindungen zu Süditalien.

Die meist aus Marmorplatten gebildete niedrige Abschränkung zwischen Altar- und Gemeinderaum in frühchristlichen Kirchen wurde im Mittelalter von einer geschlossenen, aus Holz hergestellten Bilderwand, der Ikonostase, abgelöst. Wahrscheinlich kam diese Trennwand erstmals im 13. Jh. auf; aus dieser Zeit sind jedoch keine Beispiele erhalten geblieben. In der Ikonostase sind nach einer festgesetzten Ordnung Ikonen, gemalte Heiligenbilder, eingelassen.

Die Wandmalereien in byzantinischen Kirchen, die seit dem Ende des Bilderstreites wieder erforderlich waren, zeigen hinsichtlich der Anordnung von Szenen und Gestalten ein systematisches Programm. Es scheint sich im 10. Jh. entwickelt zu haben und ist dann im 12. Jh. bereits weithin im byzantinischen Gebiet gültig. Dieses Bildprogramm enthielt praktisch in jeder Kirche die himmlische Hierarchie mit Gott in seiner menschlichen Gestalt, also Christus, dann Maria, den Propheten, Evangelisten bis zu den Heiligen. In Albanien sind größere geschlossene Freskenzyklen nicht erhalten. Nur zwei kleinere Freskenfolgen sind in Maligrad aus den Jahren 1345 und 1369 sowie in Mborje aus dem Jahr 1389 noch vorhanden, die der Malerschule in Kastoria zu verdanken sind. Aus nachbyzantinischer Zeit hingegen gibt es besser erhaltene Wandmalereien, die das ganze Bildprogramm aufweisen.

Die profane Architektur ist von vielen mittelalterlichen Burgen, aber auch einigen Wohnhäusern bekannt. Die durch mehrere Mauerringe und Türme befestigten Burgen hatten oft ein sehr großes Ausmaß, die dann auch den Charakter von kleinen Städten aufwiesen. Für solche größeren Anlagen bieten Drisht-Drivastum, Danja, Shurdhah-Sarda und Kruja Beispiele. Kleinere Anlagen sind Kap Rodon, Bashtova, Durrës, Petrela, Kanina, Berat oder Butrint.

Reste von Häusern und Siedlungen sind da und dort in Albanien noch erhalten geblieben, wurden aber bisher noch wenig erforscht. In Borsh etwa gibt es schmale Hanghäuser mit drei Stockwerken, von denen das untere ein, das mittlere zwei und das obere drei Zimmer enthält.

Das tägliche Leben im Mittelalter kann nur durch einige Realien, wie aus Gräbern stammenden Schmuck oder Keramiken aus Siedlungsfunden rekonstruiert werden. Sonstiger Hausrat aus dem Mittelalter ist bisher noch wenig gesammelt und zusammengestellt worden und lässt sich daher kaum beurteilen. Keramik dieser Zeit ist im Historischen Nationalmuseum in Tirana ausgestellt. Die einfachen Tongefäße zum Kochen oder Aufbewahren von Lebensmitteln sind meist ohne Verzierung, besitzen aber manchmal eine Glasur. Kostbarere Gefäße zeigen meist eingerissene Ziermuster und Glasuren in verschiedenen Farben. Es gibt auch immer wieder aus Italien importierte Tonware.

Lit.: Koch 1989, 47–78; G. Koch, Christliche Monumente in Albanien. In: Katalog München 1998, 73–93; H. Buschhausen u. C. Chotzakoglou, La pittura albanese nell'arte bizantina e postbizantina. In: Percorsi del Sacro, Icone dai Musei Albanesi. Vicenza 2002; Meksi 2004 passim; Dh. Damo, Ikonen und Fresken: Die mittelalterliche religiöse Malerei in Albanien. In: Katalog München 1998, 103–108; E. Nallbani et al., Komani (Dalmace), Albanie. Déroulement de la campagne 2011. In: MEFRM 123-2, 2011, 628-644; P. Xhufi, ... et pestilentia venit. In: Tagung Buimas 2014, 101–119; G. Schramm, Um 500 bis 900 auf ger aumtem Reichsboden. Politisch-militärische Verb nde von Eroberern und die zweite Christianisierung. In: K. Clewing / O. J. Schmitt, Geschichte Südosteuropas vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg 2011, 24–54.